



Estonen-Lieder.

Gesammelt und herausgegeben

von

A

Alexander Eggers.

Estonus.



St. Petersburg.

Buchdruckerei der „St. Pet. Ztg.“ (N. Laschinsky)
Kirpitschny-Per. 3.

1890.

Estonen - Lieder.

Gesammelt und herausgegeben

von

Alexander Eggers.

Estonus.



St. Petersburg.

Buchdruckerei der „St. Pet. Btg.“ (M. Laschinsky)
Kirpitschny-Per. 3.

1890.

Дозволено цензурою. С.-Петербургъ, 1-го Августа 1890 г.

Der Estonia

gewidmet.

In die vorliegende Sammlung sind solche Gedichte von Landsleuten der Estonia aufgenommen worden, welche entweder während der Studienzeit entstanden oder von Philistern mit directer Beziehung auf Burschenleben und Universität gedichtet worden sind. Das Material ist mir theils von den Verfassern selbst zur Verfügung gestellt worden, theils alten Burschenbibeln, Gedichtsammlungen, Zeitschriften u. entnommen.

A. C.

Originalgedichte allgemeinen Inhalts.

Des Sängers Weg.

Alexander Rybenius.

Ein Jüngling wandelt durch des Waldes Stille
In freud'gem Sinnen auf einsamen Wegen;
Die Abendluft spielt in der Locken Fülle
Und grüßend neigen sich Zweige entgegen.
Melodisch flüsternd rauscht die ferne Quelle;
Er blickt empor zur dunklen Himmelsbläue,
Sein Herz erglänzt von sel'ger Ahnung helle,
Er fühlt in tiefer Brust des Gottes Weihe.
Ein Liebesbild noch sonder Klang und Worte
Zieht ahnend ihm um's Haupt mit leisem Flügel,
Da öffnet sich in Licht des Dunkels Pforte,
In farb'ger Glorie glänzen Wald und Hügel,
Und Töne lächeln aus den Blüthenzweigen,
Ein Rosenbaum erblüht in Himmelsweiten,
Da bricht er plötzlich das geliebte Schweigen,
Und singt begeistert in die gold'nen Saiten:
„O selig, wer des Liedes Wonne,
Des Liedes helle Lust versteht,

Dem glänzt des Glückes heitre Sonne,
Ob auch ihn Unglücks Nacht umweht.
Der Säng' er geht auf blüh'nden Pfaden,
Dem Säng' er fiel ein göttlich Loos,
Ihm kann kein Sturm, kein Schicksal schaden,
Er ringt sich schnell und kräftig los.
Was winkst du, eitles Ruhmesglänzen?
Was winkst du ihm, du rothes Gold?
Er ringet nicht nach deinen Kränzen,
Er folgt der Muse lieb und hold.
Die ließ ihn bessere Kränze schauen,
Wo ew'ge Palmen leuchtend stehn.
In Heiterkeit und Gottvertrauen
Klimmt er hinau die steilen Höhen.
Und wie der Weg des Liedes immer
Nach oben geht zu Sternen an,
So geht mit holdem Burpurschimmer
Auch aufwärts stets der Liebe Bahn.
Zusammen gehn mit süßem Rosen
Nun Lieb und Sang zum hohen Ziel.
Sie reicht ihm lächelnd ihre Rosen,
Er wiegt sie ein mit Saitenspiel.
Die Liebe heut zum höchsten Lohne
Dem Säng' er dar ihr göttlich Recht:
Drum aufwärts stets zum Sonnenthrone!
Am Boden kriecht ein arm Geschlecht.“ —
Das Lied verklingt in leisem Spiel der Lüfte,
Und freudig sieht zum Himmel auf der Dichter,

Sanft ziehen durch den Wald der Blüthen Düfte,
Der Mond wirft still durch's Grün die Silberlichter,
Da geht die Elfin aus der Felsenhalle
Durch Waldesnacht in's duft'ge Thal hernieder.
Von ihrem Busen blißen Lichtkrystalle,
Und hell Gewand umschließt die schlanken Glieder.
Jetzt nähert sie mit süßem Liebesblicke
Dem Träger sich, und spricht in Flötentönen:
„D folge mir, ich leite dich zum Glücke,
Zum schönsten, das erblüht den Erdenjöhnen.
Tief unten in den kühl-durchsicht'gen Hallen,
Umklungen von des Stromes leisem Rauschen,
Gewölbt von Diamanten und Korallen,
Wo Nixen dienend rings aus Wogen lauschen;
Dort wohnt die Elfin in Krystallenhelle,
Ihr Haus geschmückt mit Perlen, edlen Steinen,
Und ewig oben fließt die blaue Welle
Und ewig unten lebt's in Liebes Scheinen.
Vom steten Lärm der Menschenwelt geschieden,
Erklingen dort nur lichter Freude Lieder,
Herrscht auf demantnem Thron ein ew'ger Frieden;
D, steig' mit mir zur feuchtesten Tiefe nieder.
D wirf sie weg, der Musen gold'ne Peier!
Die Elfin wird dich süßre Lieder lehren,
Dort unten in geheimer Liebesfeier
Wirft du des Lebens echte Stimme hören!
Von meiner Liebe Armen weich umschlungen,
Und eingewiegt in süßgewebte Träume,

Umflossen von geliebten Dämmerungen,
Durchwandelst du des Paradieses Räume.
D fühlst du Sehnsucht nicht und süß Verlangen?
Schau nur hinunter in die stillen Fluthen!
Ergreift dich nicht ein heimlich Zauberhangen
Und zieht dich nieder in der Liebe Gluthen?“
Die Elfin schweigt, und auf den Rosenwangen
Erbliht der Liebe süßes Feuer,
Sie tritt herzu den Sänger zu umfängen,
Ihn zu umhüllen mit dem Fluthenschleier,
Und von der Lockung Neken süß umwoben
Zieht's ihn so mächtig in die Tiefe nieder.
Da klingt Gesang, da strahlt ein Licht von oben,
Und schnell gewinnt er seine Klarheit wieder.
Er reißt sich los aus ihren Zauberschlingen
Und blicket dankend in die blauen Weiten,
Dann läßt er hell und klar die Veier klingen,
Und singt erkräftigt in die goldnen Saiten:
„Du Helfender! ich danke dir,
Du Gott der reinen Liebe und der Lieder!
Du senktest dich herab zu mir,
Dein Wort klang mir im tiefen Busen wieder,
Da war durch dich der schwere Sieg errungen,
Der Trug zerrann, die Wahrheit stand in Brängen,
Und ein ging ich zum Licht aus Dämmerungen,
Die mich verlockend hatten schon umfängen.“ —
Und vor den mächt'gen Tönen flieht in Beben
Sinab die Elfin zu der Felsenhalle.

Den Sänger aber Engel hold umschweben
Und betend singt er zu der Veier Schalle:
„Aufwärts geht die Bahn der reinen Liebe!
Aufwärts geht des Liedes reine Bahn!
Schützt in Hulden mich, ihr Himmelstriebe,
Laßt mich nicht vergeh'n in ird'scher Trübe!
Wenn ich, strauchle menschlich in der Sinne Wahn,
Laßt mir eure sel'gen Töne dann erklingen
Und auf reinen hellen Zephyrschwingen
Hebt mein Geist sich freudig sternenan!“

Fels und Blume.

Constantin Glitsch.

„Aus kalter Urnacht warfen mich
Schaumende Wogen zum Strand empor;
Donnernd umstanden mich zurnende Riesen,
Als zum ersten Mal
Durch flieh'nder Wolken Spalte
Holdes Licht spärlich mein Haupt berührte.
Und nicht begriff ich den wärmenden Strahl,
Der sich mir schmeichelnd
Heiß auf die starren Glieder legte.
Wohl fühlte ich die Winde wehn,
Doch nicht verstand ich die fremde Sprache.
Und aus der Erde selbst
Rief's mich so seltsam an,

Aber mir war nur Genüge das Meer allein,
Wie ein Kind der Mutter
Süße Milch lächelnd saugt,
Mit zarter Hand liebend den nährenden Busen umspannend,
Also ich am Strand,
An der Mutter Brust,
Trank grüßend die schimmernden Wellen
Und fühlte mich stark!
Ein Held in der Wiege
Wachte ich der Blitze;
Dort schossen sie nieder aus schwarzer Luft,
Wie Adler stoßen auf Möven herab —
Und leckten mir gierig ums feuchte Haupt,
Dhnmächtig geißelnd meine feste Schulter.
Aber nicht lang gewährte das Schicksal
Den süßen Traum!
Aus meinen starken Kindesarmen
Rang sich die Mutter,
Schwand und ließ mich allein.
Lechzend lag ich in trockenem Sand,
Und weinen wollt' ich ewig,
Aber der Mutter fern
Verstegte die lindernde Thräne,
Und tief in mich selbst schloß ich mich,
Und mit Panzer und Schild rings mich deckend,
Spottet' ich des Regens, der mittheilsvoll
Geschwäßig flüsternd zu mir herabkam, —
Ich lachte der kühlenden Söhne der Luft,

Die auf eilendem Botenlauf
Zahrtausende lang
Trostsingend an mir vorüberstreiften,
Und war mir selbst genug —
Und war mir Nichts! —

An schönem Morgen war's, —
Da warf ein Frühlingswind,
Buntgefögelt daher wandelnd,
Ein Körnlein mir in den harten Schooß.
Nicht mocht' ich's achten,
Denn leicht war's und klein, wie ein elend Sandkorn am Strande.
Doch siehe! es regt sich und bewegt sich in ihm,
Und schüchtern hob sich ein grüner Keim,
Der zagend wuchs, — nicht konnt' ich, mocht' ich ihm wehren;
Konnte nicht wehren dem Schauer,
Der bebend mir durch die Adern rann;
Konnte nicht zähmen das Feuer,
Denn alle Funken, die in mir geschlafen,
Schlugen auf, Leben witternd, in einen Brand.
Da durst' ich zum ersten Mal das Morgenroth verstehn!
O liebliches Tagewerk,
Den zarten Fuß der Geliebten
Mit nährender Erde sanft zu umhüllen!
Die Winde brachten sie mir, die Vögel —
Und zu der Wolke hob ich das stolze Haupt
Und rief und bat um einen Tropfen —
Hing doch am Tropfen mein theures Leben! —
O Glück — einzig genossenes!

Sie wuchs empor — im Stengel zuckt es
Träumerisch hin und wieder
Unbestimmt, bald hier, bald dorthin.
Und zitternd, bebend stand sie ahnungsvoll, —
Ich zitterte, bebte mit —
Bis sie vom Sonnenblitz mächtig gerührt
Das Haupt erhob, blühend, strahlend, die Königin!
Denn're Meersfluth, salzsäumende alte Mutter,
Doch nein! vergessen hast du lang dein Kind,
Das du gezeugt, genährt, — auch ich will deiner nicht denken —
Abtrünnig ward ich dir und deiner öden Lust —
Mich hat zur Blüthe gebracht

Göttliches Blühen!

Friedvolle Flur, lebenerhaltende!

Ich bin Bürger worden in deinem grünen Reiche,
Denn hier am Busen ruht mir dein Kind,
Meine Geliebte! Ich zog sie auf,
Ich schützte sie, flehte die Lüfte an
Um Speise für sie,
Für sie die Wolke um Trank.

Mein ist sie, mein!

Denn auf mir wurzelt ihre Kraft.
Jetzt erkenn' ich klar und bestimmt und weit
Die Bedeutung der Welt und die meine!

So schwärmt ich — und liebte.

Wenige Stunden nur waren es
Zwischen Jahrhunderten des Schlafs und der nagenden Seh-
sucht.

Denn ob auch die Sonne schien
Und der Thau sie neigte,
Ob auch die Winde sie frisch grüßten und regten —
Doch welkte sie,
Weil sie nicht Saft hatte:
Ein Fels ja, ein Stein war ihr Nährer!
Vergebens rief ich die Stürme!
Gebt mehr von eurem Reichthum!
Umsonst beschwor ich der Sonne Gluth:
Tyramin! was frommt dir zu saugen die Kraft
Soldy' armem Kinde?
Umsonst Rufen und Klagen!
Winde zogen,
Die Sonne blickte hoch herab,
Tausend Blumen blühten frisch und üppig,
Nur sie starb —
Im Sturm verwehte bald das letzte Blatt.
Und nun — zwar leb' ich, — doch ist's ein seltsam Leben:
Halb Blume noch, halb Stein wieder,
Weiß ich nicht, wo ein noch aus.
Als nach Aeonen meine Lebensfrist ich zählte,
Da blieb ich ewig jung!
Jetzt leb' ich Stunden eines Blumendaseins —
Unendlich lang dehnt sich die Reihe! —
Nicht leben kann ich mehr, denn sie ist todt,
Die kurz mein Leben war!
Und sterben nicht: ich bin ein Fels und daure.
Drum deckt Verwitt'ung mich mit schwarzem Schleier,

Ein ew'ger Gram nagt an der harten Rinde,
Klopft an die Schale, aber nimmer dringt
In's Innre mir der Tod und löst
Mit einem Streich den wirren Knäuel des Doppellebens.“

* * *

Das Meer erseufzte, Klage laut erscholl
Vom Strande her und sich aufbäumend sang
Der Chor der grauverhüllten Schicksalschwestern,
Der Wogen, laut anrauschend, solches nach:
„Beh' dem, der sich an das hängt, was nicht sein ist!
Thörichter Mann, hüte, hüte dein Herz vor dem,
Das zu hegen der unbesonnene Sinn dich treibt!
Prüfe zuerst, eh' du dein Leben giebst
An die Pflege des Keimes,
Ob für die Wurzel du Nahrung hast!“ —

Die Braut von Helgoland.

Reinhold Schellbach.

Wenn der Meergott durch die Gewässer zieht,
Und überschaut sein weites Gebiet,
Dann thürmen sich Wogen auf Wogen,
Die Wellen nicken zum Himmel hinauf
Wie der Nordlandsriesen gewaltiger Hauf
Als sie gegen die Aisen gezogen.

Und es heult der Winde tosender Mund,
Wühlt auf die dunklen Fluthen vom Grund,

Die den Bau der Erde bedrängen.
Und alle Ungeheuer im Meer,
Sie reih'n um den Herrscher sich schweigend her,
Der Befehle gewärtig, der strengen.

Und der Herrscher steigt auf den mächtigen Wal,
Und fährt bei des Sturmes laut donnerndem Hall
Zu der Küst' aufsteigender Wandung,
Manch' heimliches Werk bereitet sich dort,
Wo der Erde Gebein sich fort und fort
Abwäscht in ewiger Brandung.

Dort klang es durch Wogengezisch und Gebräus,
Als ob aus dem innersten Busen heraus
Das Meer laut klage und stöhne:
Wie wenn durch des Wüthens donnerndes Droh'n
Viel zärtliche Seufzer der Brust entflo'h'n
Voll liebesehrender Töne.

Was seufzte das Meer? — Und kennt er ihn nicht
Den Wellengebieter, der alles umflucht,
Was er schön und begehrtlich gefunden?
Was seine Gewalt nicht zu fliehen gewußt,
Das zieht er an seine stürmische Brust,
Und es ist auf ewig verschwunden.

Die Königstochter von Helgoland
War ihm erschienen am Felsenrand,

Da ergriff ihn ein glühendes Sehnen.
Da pocht ihm sein schwellendes Herz so laut
Und wild um die schöne, begehrlische Braut;
Das war sein Seufzen und Stöhnen.

Er harrt' an der Küste und harrete so lang
Mit freundlicher Stirn, und flüsterte bang,
Um die Braut mit List zu entrücken.
Umsonst! nie neigte des Meeres Schaum
Der Holden des Kleides wallenden Saum,
Umsonst sein Spähen und Blicken!

Da sandt' er aus seinem krytallenen Haus
Die schaubekröneten Diener aus,
Und hieß sie wachen und wühlen.
Die hielten alltätlich sorgsame Wacht,
Und wühlten und gruben bei Tag und bei Nacht,
Die kamen und gingen, die vielen.

Und die Wellen wühlten von Stund' zu Stund'
Wohl tiefer ein in des Felsens Grund;
Weit hing herüber die Wandung.
Das war das Werk, das bei Tag und Nacht
Die treuen Diener des Herrschers vollbracht
Geheim im Gebrause der Brandung.

Und des Königes Schloß, so hoch und hehr,
Hing über dem lustigen Felsen, so schwer,

Es zittert der Erde Beste.
Und es theilt sich der Boden, und es theilt sich die See,
Es sinket, es schließt sich, es bäumt in die Höh' —
Es empfing der Herrscher die Gäste.

Wie schloß an die wilde Brust er die Braut,
Die er dort oben liebend geschaut!
Nun führt er sie froh in die Kammer. —
Ueber nackte Küsten die Sonne wallt,
Hoch spritzt der Schaum, die Brandung, hallt
An dem Felsen, ein tönender Hammer.

Die letzte Stunde.

Emil Hansen.

Horch! von den Thürmen dröhnen dumpf herab
Zwölf lange Schläge durch die stille Nacht,
Die eh'rnen Zungen alle groß und klein
Verkünden, daß der neue Tag erwacht.

Und horchend auf der Glocken letzten Schlag
Liegt seufzend in dem stillen Kämmerlein
Glend und krank ein blaßes Angesicht —
Starr blickend in der Lampe Dämmerchein.

Die bleichen Lippen öffnen zitternd sich
Und leise tönt's mit bangem Flüsterton:

„Sieh, Mutter, sieh, dort steht ein bleich Gespenst,
„Es grinst mich an, es winkt, es naht sich schon.

„Soll sterben ich, schon jetzt, ach, noch so jung!
„War diese kurze, schöne Spanne Zeit,
„War dies mein Leben, soll ich jetzt schon fort
„In graue ungemess'ne Ewigkeit?

„Ach diese Welt, für Gott und Menschen schön,
„Wird immer dunkler mir — rückt weiter fort —
„Ich seh' nichts mehr — ach Gott dies bleich Gespenst
„Schon wieder naht's — ach Mutter, sieh' nur dort.

„Jetzt steht's bei mir, ich fühle seinen Hauch
„So eisig kalt mir durch die Glieder weh'n —
„Blickt still mich an, jetzt hat es mich geküßt —
„Leb', Mutter, wohl, leb' wohl! auf Wiederseh'n!“

Und todtenstille wird's in dem Gemach.
Das junge Antlitz sieh'! wie's seltsam blickt,
So eifern ernst. Des Würgeengels Hand,
Sie hat ihr steinern Siegel drauf gedrückt.

Die Nacht.

Reinhold Schellbach.

Die Nacht wallt über die Erde
Im Kleide dunkelblau,
Mit Sternlein dicht besäet,
Die wundermilde Frau.

Sie blickt mit klugen Augen
Um aller Welten Rund,
Will ihre Kinder weisen
Zum neuen Himmelsbund.

Die Blumen zieh'n sich stille
In ihren Kelch zurück.
Sie wollen für sich blühen
Heimlich vor fremdem Blick.

Ich glaube, des Menschen Seele
Ist eine duft'ge Blum'!
Sie zieht sich still zurücke
In's eigne Heiligthum.

Dort will sie blüh'n und träumen,
Wie einstens sie geträumt,
Als sie im Schooß der Schöpfung
Geheimnißvoll gekeimt.

Ein wunderbares Leben
Hat mild sie angelacht,
Und ihre alten Sagen
Erzählt die alte Nacht.

Nordlicht.

Christoph Mikow.

Schon dunkelte es leis'; wir saßen um die Flammen
Des knisternden Kamins im bunten Kreis zusammen,
Und munter floß der Rede Strom.
Da plötzlich, welsch' ein Licht?! Welsch' zauberhaft Gefunkel
Bricht draußen durch die Nacht, erleuchtend rings das Dunkel,
Und füllt des Himmels weiten Dom.

Hinaus, die Pracht zu schaun! Da seh'n wir vor uns fluthen
Mit wundersamem Glanz in purpurrothen Bluthen
Des Nordlichts kaltes Feuermeer,
Vom fernen Horizont ein buntes Spiel von Farben,
Da zuckt es jäh' hinauf in tausend Strahlengarben
Und schießet blitzend um uns her!

Fast schwindet vor dem Licht der Sterne gold'nes Schimmern
Nur furchtsam grüßen sie mit ungewissem Flimmern
Die Erde durch den Purpurflor.
Und wie es langsam steigt, da stauen sich die Wogen
Hoch oben im Zenith und wölben sich im Bogen
Zum riesengroßen Flammenthor.

Dann wieder senkt sich's her! Rings von der Flamme Sprühen,
Mit ros'gem Hauch gestreift, beginnt der Schnee zu glühen
In wunderbarem Widerschein.

Wir aber stehen stumm, in's Schauen still versunken
Und in's erhobne Herz, von all' dem Zauber trunken,
Zieht heil'ge Andacht feierend ein.

Es ist, als wenn die Nacht nach langer Knechtschaft Dauer
Abwirft ihr Wittwenkleid, abwirft die schwarze Trauer
Voll Thränen Spuren, sternbesäet —
Und nun sich zeigt wie einst, in gold'nen Freiheitstagen,
Um ihrer Schultern Pracht den Purpur stolz geschlagen
Voll königlicher Majestät.

So zieht sie im Triumph, mit wallendem Gewande
Noch einmal raschen Flugs als Herrsch'rin durch die Lande
In flücht'gem Siegestraum und Glück,
Denn schon erhebt im Ost, den roth die Flammen malen,
Der junge Tag sein Haupt, gekrönt mit heißen Strahlen,
Und heischt den Purpur streng zurück.

Und wie wir huld'gend auf noch seh'n zu ihrem Throne,
Da winkt sie ahnungsbang schon mit der Strahlentrone
Den Abschied uns in letzter Pracht.
Dann sprüht's noch einmal auf in blutig rothen Flammen,
Und langsam dann, todtmatt, erblassend sinkt's zusammen
Und sterbend weicht dem Tag die Nacht.

An die Phantasie.

Sulfus Szymanowfky.

Phantasie, mit deinen Adlerschwingen
Trägst du mich zu fernen Welten auf:
Laßt in meinem Ohr die Sphären klingen,
Wenn mein Auge folgt der Sterne Lauf.

Wenn Aurora aus der Ostsee Fluthen
Majestätisch leuchtend steigt empor;
Wenn im Hain des Morgens erste Gluthen
Neu belebt der Vögel heit'ren Chor.

O, dann nahest du in dem Lilienkleide,
Trittst zu mir mit holdem Lächeln hin,
Leitest mich auf deines Aethers Weite. —
Aus dem Staube reißt du meinen Sinn.

Buversicht.

Alexander Rydenius.

Möge denn das kalte Schicksal walten
Ueber mir mit schwerer Eisenhand!
Reiß' es zu des Unglücks Nachtgestalten
Mich aus meines Glückes Blumenland!
Raub' es mir die schönsten Freuden alle,
Die mir blühen in der Zukunft Halle!

Was sich Schönes freundlich hat begeben
Mir in rosiger Vergangenheit,
Was mir leuchtend trat in's dunkle Leben,
Mich erhob weit über Grab und Zeit, —
Bleibt mir trotz dem Schicksal unverloren,
Blüht mir ewig jung im Tanz der Soren.

Irrfahrt.

Constantin Glitsch.

An seiner Brust das Haupt gestützt
Hat ihr der Schlaf das Aug' geschlossen,
Still ruht sie, einsam wohlgeschützt,
Vom Mondstrahl silbern übergossen.

Tief über sie dahingebeugt,
Fast möcht' er bitt're Thränen weinen!
Ach! ihre süße Lippe zeugt:
Ihn liebt sie, ihn nur und sonst keinen.

„O holdes Kind, du hast das Land,
Das sich're, meinethalb verlassen:
An meiner ungestümen Hand
Wird bald dein Angesicht verblaffen!

Fühlst du das Zittern meiner Brust?
Das Schiff ist längst vom Strand gestoßen,

Und hinter uns liegt Land und Luft:
Mein festes Haus und deine Rosen.

Hörst du es rollen unter dir?
Mein Schifflein geht auf hohlen Bogen,
Bald höher, tiefer werden wir
Emporgeschneelt — hinabgezogen.“ —

Dumpf murmeln drüber, weh'n und rauschen
Die Tannen bei des Windes Toben;
Sie schläft noch sauft, — er scheint zu lauschen
Das bleiche Antlitz halb erhoben.

Um Nichts.

Christoph Mickwitz.

Der Schnee liegt hoch, kein Laut erschallt,
In tiefem Schweigen liegt der Wald
So einsam und weltabgeschieden.
Nichts stört des Waldes Wintertraum,
Nur leise durch den weiten Raum
Im stillen weißbereiften Frieden
Hörst dumpf du knarren Ast und Baum,
Gebeugt vom Druck des Schneegewichts,
Sonst nichts.

Da plötzlich kracht ein Schuß im Thal,
Ein zweiter folgt, — in wilder Qual

Durchhallt ein Schrei die weite Kunde:
Ein Schrei, bei dem das Blut gerinnt,
Wie einmal nur ein Menschenkind
Ihn austößt in der Sterbestunde,
Wenn trüb' das Auge, todesblind,
Hineinschaut aus dem Reich des Lichts
In's Nichts.

Und wo der Weg zum Dorje biegt,
Am Waldessaum ein Jüngling liegt,
Die Wimpern wie zum Schlaf geschlossen.
Nur auf die Stirne hat ihm roth
Sein Siegel aufgedrückt der Tod,
Wo ihn des Gegners Blei durchschossen.
Sonst zeigt von Qual und Erdennoth
Im stillen Frieden des Gesichts
Sich Nichts.

Und zu dem Todten, den im Kreis
Die Freunde ernst umsteh'n, tritt leis'
Auch der, der ihm den Tod gegeben.
Gebrochen steht er stumm dabei,
Als hätt' auch ihm das Todesblei
Zerstört sein eig'nes junges Leben.
Und stöhnend, wie ein dumpfer Schrei,
Aus seiner Brust verzweifelt bricht's:
„Am Nichts!“

Um Nichts in seiner Blüthe Kraft
Vom schönsten Zufall hingerafft,
Ein Opfer falsch verstand'ner Ehre!
Ihr die Ihr wie versteinert dort
Ihn still umsteht, hört Ihr das Wort,
Versteht Ihr die gewalt'ge Lehre?
Lönt Euch der Ruf nicht fort und fort
Im Ohr, wie Donner des Gerichts:
„Um Nichts!“

Im Frühling.

Constantin Glitsch.

1.

O Leben, Leben, du bist stark!
Zum Himmel wirfst du deine Bogen:
Bis in des höchsten Zweiges Mark
Hat dich der Eichbaum aufgesogen!

Laut wühlet deine Hand im Wald
Durch hoher Ahorn' grüne Locken,
Daß Stamm und Ast und Blüthe schallt,
Gleich tiefgestimmten Kirchenglocken.

Du Riesenbild mit tausend Stimmen,
Du Meer der Farben und der Klänge!
Du loderst auf — um zu verglimmen
Im vollen Jubel der Gesänge! —

2.

Hinaus, hinaus! es ruft mit Macht
Von drüben aus den Blüthenzweigen,
Wo glühend in des Morgens Pracht
Die Zelte sich des Frühlings neigen.

Heerlager hält er allzumal,
Das Jauchzen hör' ich seiner Mannen;
Ihr Banner rauscht durch Berg und Thal,
Die siegend sie im Sturm gewannen.

Sieg, Sieg! das ist das Lösungswort:
Bis an die rothen Wolken schallt es,
Die Lüfte rufen's hier und dort,
Die überwund'ne Erde lallt es.

Hinaus, hinaus! — dem Frühlingssturm,
Will ich mich jauchzend übergeben:
Von öder Klippe hohem Thurm
Stürz' ich mich in das tiefe Leben!

Schon faßt der Wirbel mich mit Macht,
Ich fühl ihn' stark mein Haupt umdrängen;
Du Morgenhimmel gluthumfacht,
Wohlan, magst mir die Locke senken!

Doch kühlend legt sich, zart und lind,
Der helle Thau auf Stirn und Augen,

Frish durch die Wälder braust der Wind,
Die Wolken zieh'n, die Flüsse rauchen.

Heut' bist du schön und reich, o Welt,
Und groß, wie ich dich nie gesehen! —
Wenn einst dein Bau zusammenfällt,
Mög' es zu solcher Zeit geschehen!

Dein brandiger Duft schlägt himmelan,
Die Lüfte klingen laut zusammen,
Die Sterne scheu'n aus ihrer Bahn:
Ein Phönix warf sich in die Flammen! —

Walpurgisnacht.

Christoph Mickwis.

„Der Mai ist gekommen,
Die Bäume schlagen aus!“
Wer hätte den Ruf vernommen
Und bleibe noch still zu Haus?

Hinaus, hinaus in's Freie,
Wer noch mit begeisterter Brust
Empfindet der Stunden Weihe
In jauchzender Frühlingslust!

Hinaus und facht ein Feuer
Dem Mai, ein loderndes, an,

Damit er mit Ehren auch heuer
Den Einzug halten kann.

Schon glimmen, schon glühen die Flammen,
Schon stiebet der Funken Pracht:
So feiern wir jubelnd zusammen
Die alte Walpurgisnacht.

Und aus den Flammen steigen
Viel lustige Geister hervor,
Sie wiegen sich fliegend im Reigen
Und schwingen sich singend im Chor.

Die Hexen schweben hernieder
Und dreh'n sich im feurigen Kreis,
Da fährt es auch uns durch die Glieder,
Wie ein Taumel, fieberheiß.

Und immer heißer und voller
Erknistert die prasselnde Gluth
Und immer rasender, toller
Entfacht sie das rasche Blut.

Und wie uns die Flammen umschlagen,
Da sind wir, wer weiß es noch, wo?
Es umrauschen uns alte Sagen,
Es umglüht uns die Waberloh.

Die Nornen nahen und singen
Enträthselte Runen uns vor,

Die gewaltigen Weisen klingen
Heimlich in's horchende Ohr.

Die Flammen flackern und flimmern
Und prasseln in toller Hast:
Schon ist's uns als sähen wir schimmern
Tief drinnen den Zauberpalast.

Da schläft in der strahlenden Brüstung
Der Schönheit die stolze Brunhild,
Umgeschlossen von erzener Rüstung,
Gewappnet mit Speer und mit Schild.

Da träumt sie beim Flammengeprassel,
Das rings sie lodernd umfängt,
Von Waffen und Kampfesgerassel
Und dem, der die Fesseln ihr sprengt —

Von Sigurd, dem Allbezwiner,
Der siegreich den Winter schreckt,
Von Sigurd, dem Lebenbringer,
Der die schlummernde Erde weckt.

Da harrt sie der Hochzeitsfeier,
Bis hell das Triumphlied klingt,
Mit dem der gewaltige Freier
Im Feuer die Braut sich erringt.

Und wie sie das Lied vernommen,
Erwacht sie aus dumpfer Ruh:

„Der Mai, der Mai ist gekommen“,
Nun, Sigurd, naheßt auch du! —

Hoch prasseln noch auf die Flammen,
Eine wilde Feuerfluth, —
Dann sinken sie knisternd zusammen
Und langsam verlischt die Gluth.

Doch uns in den Herzen da sprüht es
Und ringt es in mächtigem Drang,
Doch uns in den Herzen da glüht es
Und klingt es in prächtigem Sang.

„Der Mai, der Mai ist gekommen!“
Du zaubergewaltiges Wort,
Wenn längst das Feuer verglommen,
Du tönest im Herzen fort.

Du sollst und wirst nicht verklingen
So lang' noch die Wolken geh'n,
So lang' noch die Menschen zu singen
Und freudig zu jubeln versteh'n.

Und die Ihr dies Lied vernommen,
Frisch auf und jauchzt es hinaus:
„Der Mai, der Mai ist gekommen,
„Die Bäume schlagen aus!“

An der Steinbrücke in Dorpat zur Zeit der
Ueberschwemmung.

Christoph Michwik.

Siste flumen impetus, Catharina secunda jubet.
(Inschrift an der Steinbrücke.)

I.

Und er schäumt und tost
Um die alten Quadern
Mit wildem Grimme
Und zornigem Hadern.
Und wühlt an dem Felsen
Und spricht zurücke
Und spült an den Pfeilern
Hinauf zu der Brücke.
 Und rüttelt im Troge
 Am Brückensfuß
 Und drängt sich vorüber
 Mit drohendem Gruf.
Wer hat dich gereizet,
Was macht dich so wild,
Daß dein Wasser dir tobet
Und grollet und schwillt?
 Und flieht aus dem Bette,
 Dem gewohnten alten
 Und läßt sich nicht fesseln
 Und läßt sich nicht halten.
Und dringt in die Häuser
Mit suchendem Fuß?

Was hast du verloren,
Was suchst du, mein Fluß?

II.

Embach, Embach!

Ruhe, Ruhe!

Du aber stürmst
Und rauschest und rollst
Die schäumenden Fluthen
Und tobst und grollst
Und peitsch'st wie mit Ruthen
Das finstere Thor,
Das mit dräuendem Ruf,
Deinen Lauf zu stillen,
Der Zar in Willen
Dir befehlend schuf.
Und es quillt und schwillt,
Daß die Fluth erdröhnt,
Und heult und stöhnt
Bis sie felsumschnürt
Sich knirschend und schäumend
Unwillig säumend
Zum Grunde verliert.
Doch dann hält sie's nicht länger:
Sie stürzt hervor
Und zischend empor,
Empor, empor,
Weiß bekränzt,

Daß sie weithin glänzt,
Die schwankende Welle,
Und mit fiebernder Schnelle,
Mit zitternder Hast,
Ohne Ruh', ohne Rast,
Geh't's weiter fort
Dem Peipus zu:
Da stürzest du
Zu ewiger Ruh'
Hinein, hinein
In die todte See.
Sie nimmt dich auf
In den weiten Schooß
Läßt nimmer dich los —
Mußt still dort liegen
In der Wassergruft,
Mußt still dich fügen
Dem befehlenden Wort,
Mußt nun ruhig sein,
Mit verstohlenem Grimme
Gehorchen der Stimme,
Die herrschend ruft:
Ruhe, Ruhe,
Embach, Embach!

III.

Dumpfen Schalles
Tönen die Wogen

Und hemmen den Lauf
An der Brücke Bogen
Und rütteln am Steine
Mit zornigem Muth:
Du stolzes Gemäuer
Sei auf der Hut!
Sie wollen's nicht tragen,
Das engende Foch,
Und sie wollen's zerfchlagen —
Und tragen's doch. — —

Sie schütteln nur heftig
Die weißen Häupter
Und schäumen empor
An dem alten Bau
Der stolzen Zarin
Und schütteln und rütteln
Am festen Granit.

Doch sie stürmen vergeblich
Wild an die Pfeiler:
Sie bersten im Brallen
Und röcheln nur dumpf
An der Brücke Bogen,
Am verhaßten Foch,
Die stolzen Wogen —
Und tragen's doch!

Im Herbst.

Leopold Bezd. —

Es wallen die raschen Schatten
Geräuschlos über die Welt,
Bald glänzt es im Herbstesgolde,
Bald dunkelt es über dem Feld.

Rasch wechseln die Schatten und Lichter,
Das ist des Herbstes Zeit.
Wie steht es mit deinen Saaten,
Sind sie zur Ernte bereit?

Wie steht es mit deiner Seele?
Rasch wechseln Freud' und Leid —
Der Herbst durchfliehet die Lande —
Ist sie zur Ernte bereit?

Der Traum.

Carolus Mickwiz. —

Leise auf silberbesiederten Schwingen,
Schwebend im Nebel von Licht unwallt,
Heimlich unrauscht von ätherischem Klingen
Naht mir die himmlische Traumgestalt.

Winket mir schweigend,
Schmieget sich neigend,

Liebe verlangend,
Jugendlich warm,
Mich mit dem Wehen des Friedens umfangend,
Mir in den sehnenden Liebesarm.

Küßt von der Wange die perlenden Thränen,
Die ich geweint um entschwundenes Glück,
Stillet des Herzens verborgenes Sehnen,
Schwingt sich zum seligen Lichte zurück.

Aber im Frieden,
Nicht mehr geschieden
Durch Trennungsschmerz
Bin ich erwacht —
Mitten im Dunkel der irdischen Nacht
Drückt kein Weh mehr das arme Herz.

Sonett.

Heinrich von Kugelgen.

Vor meinen Augen flimmern schon die Zeilen,
Schon legt sich Dunkelheit auf alle Lande,
Und Geistern gleich, im dunklen Nachtgewande
Die Wolken durch das Abenddunkel eilen.

Und bei der Arbeit mag nicht länger weilen
Mein Geist, er reißt mich fort zum fernen Strande,
Dort, wo die Wogen auf dem weißen Sande
Hingleiten und sich an dem Felsen theilen.

Von jenen Tagen will ich wieder träumen,
Als ich mit meinem Liebchen dort gegangen
Und ihr aus Blumen einen Strauß gebunden;

Und wie die Wogen an das Ufer schäumen,
So schlug mein Herz in stürmischem Verlangen
Und hat noch immer keine Ruh' gefunden.

Ohne Dich!

Carolus Mickwitz.

Ohne Dich!

Sag', was bin ich?

Was die Welt auch immer Schönes giebt
Läßt mich doch so arm und so betrübt — ohne Dich.

Ohne Dich!

Sag', was hab' ich?

Hätt' ich Freunde ohne Maasß und Zahl,
Blieb ich einsam doch beim reichsten Mahl — ohne Dich.

Ohne Dich!

Sag' was wünsch' ich?

Wären alle Ehren mir gegeben,
Trüb' und dunkel wäre mir das Leben — ohne Dich.

Ohne Dich!

Sag', was leb' ich?

Lieber todt! Denn Freude, Lieb' und Licht,
Glück und Ehr' und Reichthum hab' ich nicht — ohne Dich.

Schaust Du darum traumverloren...

Hermann Spindler.

Schaust Du darum traumverloren,
Wie in eine Wunderwelt,
Mädchen, weil Dein dunkles Auge
Zwiesprach mit den Engeln hält?

Sage, was vertrau'n Dir jene
Holden Himmelskinder an,
Das Dich gar so weltvergessen,
Gar so selig machen kann?

Lehre mich die stumme Sprache,
Die von Herz zu Herzen geht!
Sage mir, wie soll ich's machen,
Daß mein Engel mich versteht? —

An das Bächlein.

Woldemar Thomsen.

Rausche, Bächlein, rausche,
Rausche weiter sacht!
Lausche, Bächlein, lausche,
Gieb auf Liebchen acht!

Taucht sie ihren keuschen
Leib in deine Fluth
Mußt du achtjam merken,
Was ihr Herze thut.

Mußt am Herzen fühlen,
Ob für mich es schlägt,
Oder ob ein fremdes
Feuer drin sich regt.

Ist die alte Liebe
Noch im Herzen wach,
Mußt sie von mir grüßen
Lieber, guter Bach.

Ist die Lieb' erstorben
Für mich armen Mann,
Zieh' ein todtenstillen
Trauerkleid dir an.

Rausche, Bächlein, rausche,
Rausche weiter sacht,
Rausche, Bächlein, lausche,
Gieb auf Liebchen acht!

Vergieb!

Carl Mickwitz.

Vergieb! und denke nicht der Tage
Des Grams, des Zornes und der Klage,
Denk nicht der Thränen ohne Zahl,
Denk nicht der Eifersucht, der Qual.

Doch diesen Tag, da uns in Brangen
Das Glück der Lieb' ist aufgegangen,
Da uns die Freuden Sonne schien —
Vergiß ihn nicht und segne ihn.

Wie still nach Gottes schaffenden Gedanken...

Julius Szymanowsky.

Wie still nach Gottes schaffenden Gedanken
In ew'gen Bahnen die Planeten zieh'n,
Und nimmer ihren steh'ren Schranken,
Wie ihrer Sonne Licht entflieh'n;

So kreisen meiner Phantasie Gebilde
Gefangen all' von einer Sonne Licht,
Vom ros'gen Licht, das lieb und milde
Aus Deinen treuen Augen bricht.

Ich weiß ein hübsches Mädchen...

Clas von Kamm.

Ich weiß ein hübsches Mädchen
Mit silberblondem Haar,
Mit sonniglächelndem Munde
Und dunklem Augenpaar.

Seit ich in jenes Dunkel
Einmal zu lang geseh'n,
Hab' ich meine Ruh' verloren,
Was ach! schon oft geseh'n.

Und doch ist's süß und herrlich,
So ruhelos zu sein:
Vom Dunkel bezaubert sich sehnen
Nach lichtem Sonnenschein.

Es schlug die letzte Stunde...

Emil Hansen.

Es schlug die letzte Stunde,
Da mußt ich von Dir fort;
Du gabst mir beide Hände
Und sprachst kein einzig Wort.

Du blicktest bleich und stille
Mit ernstem Aug' mich an,
Nur eine Thräne langsam
Die Wange niederrann.

Doch diese eine Thräne
Sie hat mir mehr gesagt,
Als wenn in tausend Worten
Du hätt'st Dein Leid geklagt.

Ich kann's ja nicht sagen...

Franz Müller.

Ich kann's ja nicht sagen,
Was mich so betrübt;
Laut lachen wird jeder,
Der von Herzen nicht liebt.

Ein lump'ges Papierchen —
Zwei Namen darauf —

„Verlobte“ steht drunter
Mit Schnörkeln vollauf.

Von den Namen ist richtig
Der eine allein;
Der and're vermuthlich
Muß ein Druckfehler sein.

Warnung.

Christoph Mickwitz.

Wenn um des Mondes gold'ne Pracht
Erglänzt des Hofes lichter Schein,
So wird uns damit kund gemacht,
Daß bald die Kälte bricht herein.

Drauf gieb mir wohl, o Mädchen, acht,
Denn steh'! wird in der Jugend Dein
Dir allzu viel der Hof gemacht,
Mag leicht Dein Alter frostig sein.

Metamorphose.

Julius Szymanowsky.

Unkost von seligen Träumen
Des Glaubens, und gewiegt
Von Liebe, lag an dem Busen
Der Hoffnung ich geschmiegt.

Da trat mit blendendem Lichte,
Mit ernstem, finst'rem Blick,
Des Traumes Gegner, das Leben
Zu mir, — zu meinem Glück.

Morgenuandacht.

Julius Szymanowjky.

Wir setzten uns all' in die Laube
Zur Morgenuandacht hin;
Es wurde die Predigt gelesen —
Mir war sie nicht grad' nach dem Sinn.

Mein Kopf war voll and'rer Gedanken,
Die auch ganz fromm und gut, —
Doch hatten sie nichts Verwandtes
Mit Christi Kreuz und Blut.

Sie saß mir gegenüber,
So fromm, gedankenstill,
Die betenden Engel im Himmel
Ich so mir denken will.

Kaum schaut' ich ein einzig Mal schüchtern
Zu ihren Augen auf, —
Ich fürchtete ja, zu stören
Den heil'gen Gedankenlauf.

Es stand vor ihr der Nährbrunn', —
Doch ruhte die fleißige Hand;
Sie hielt jetzt eine Rose,
Auf welche ihr Auge gebannt.

Und beide Blumen-seelen
Sie sprachen ein Blumen-gebet;
Mich hat die Blumen-andacht
Gar duftig angeweht.

Eine Thräne nur...

Franz Müller.

Eine Thräne nur
Hat mich gerührt,
Zu dem Mutterherzen
Hat sie mich geführt.

Eine Thräne nur
Vergess ich nie,
In dem Mutterauge
Bitternd glänzte sie.

Die bitt're Mutterthräne,
Die ich gemeint,
Um den verirren Sohn
Ward sie geweint.

Eine Thräne nur
Hat mich geführt,
Zu dem Mutterherzen
Hat sie mich geführt.

In der livländischen Schweiz.

Julius Ezymanowfky.

Wo munter hin durch Livlands üpp'ge Gaue
Die Na in ihrem stolzen Bette fließt,
Am Uferfels verlass'ne Biberbaue
Und von der Höh' die Burgruine grüßt,

Da ragt in ihrer Königspracht die Eiche,
Zu ihrem Gipfel ich empor mich schwang
Und in das Thal hinaus, in's farbenreiche,
Dem Vogel gleich, ein Lied der Freude sang.

Die Rundschau hat nicht jeder Mann genossen,
Nicht jeden treibt die Turnlust baumbhinan; —
So mancher eilt vorbei auf flücht'gen Rossen
Und sucht das Wirthshaus, wo er schlafen kann.

Beneidet mich ihr Armen, Reisemüden,
Mein wanderfrohes Herz ist Neides werth,
Euch ist ein Traumbild nicht einmal beschieden,
Und mir hat Gott die weite Welt bescheert.

Mein trunk'nes Auge folgt dem Wasserspiegel,
Der sprödt' hier neun Mal sich dem Blick entzieht,
In schönen Windungen die wald'gen Hügel
Umflücht und fort zur blauen Ferne flieht.

Dort ragen aus dem wechselreichen Laube
Loreida's letzte Backsteinrümmel auf;
Die Burg Kremon, sie fiel der Zeit zum Raube,
Die Ulme wirft jetzt ihren Schatten drauf.

Doch Segewold, des kühnen Balquin Beste,
Nun mehr denn sechs Jahrhunderte schon alt,
Zeigt noch dem Wanderer die stolzen Nester
Der Säle, wo der Ritter Tritt verhallt.

Kein Sporngeklirr mehr, keines Speeres Blinken,
Kein Lanzenbrechen mehr, kein Roßgewieh'r:
Den Bauern sieht man hinter'm Pfluge hinken,
Ihn treibt der Pächter, er das Pferd dafür.

Dort auf Loreida's hoher Thurmeszinne
Ertönt nicht mehr des Wächters gellend Horn,
Verstummt, vergessen ist des Knappen Minne
Und seiner Laute Klang am Felsenborn.

Wo einst die Edelfrau beim frohen Mahle
Dem Barden seines Liedes Preis gezollt,
Des Mannes Heldenstolz im Rittersaale
Der feigen That ein Donnerwort gegrollt —

Da kriecht jetzt ein Geschlecht von kranken Zwergen,
Das sich den Saal zum Speicher umgeschafft,
Und bläht sich breit auf den ererbten Bergen
Im eitlen Stolz auf seiner Ahnen Kraft.

Du greiser Eichenstamm, — als einz'ger Zeuge
Der Heldenzeit stehst du noch lebend hier,
Und jede grüne Zunge deiner Zweige
Weiß Ritterthaten zu erzählen mir.

Die Tabakspfeife des alten Junggesellen.

Heinrich v. Kugelgen.

O die Mädchen, o die bösen!
Billig sollte ich sie hassen,
Ob sie gleich so hold gewesen,
Haben sie mich doch verlassen.

Ihre Küsse, ihre Blicke,
Und die Kurzweil, die sie trieben —
Alles war nur Trug und Tücke —
Einsam bin ich nachgeblieben.

Leicht ist aufgelöst ihr Lieben
Wie die bunte Busenschleife. —
Du nur bist mir treu geblieben,
Meine alte Tabakspfeife.

Ja, du hast mich nicht verlassen,
Ob daheim, ob auf der Reise;
Laß mich liebend dich umfassen,
Küsse mich nach alter Weise!

Ja dein Kuß, der feurig milde,
Scheucht die Grillen, zähmt die Schmerzen,
Und die Leidenschaft, die wilde,
Ist verraucht in meinem Herzen.

Und die Welt, die mich betrogen,
Jene Welt voll Gram und Sorgen,
Hast du meinem Blick entzogen
Und im Wolkenmeer verborgen.

Leichte, liebliche Gestalten
Scheinen durch den Rauch zu gleiten:
Bilder, ach, aus jenen alten,
Längst vergang'nen, schönen Zeiten!

Aphorismen.

Carl Michwik.

Nicht ist's ein Glück, was Großes sein,
Ob noch so viele danach streben,
Doch ist's was Großes: glücklich sein
Und wenigen wird's nur gegeben.

Man kann nur glücklich sein bei dem Gedanken,
Daß man sein Glück nicht hat dem Glücke zu verdanken.

An Leuten, die geschliffen heißen,
Mußt du nicht mit Vertrauen hangen,
Denn allzu oft ist bei dem Schleifen
Das Beste g'rade weggegangen.

Charaden.

Alexander Rydenius.

1.

Wenn sich aus des Meeres Fluthen
Stolz die erste Silbe hebt,
Und mit duft'gen Rosengluthen
Lichter Wolken Saum umwebt,
Dann ist siegend aufgegangen
Auch der zweiten Silbe Pracht,
Dann befreit von Grau'n und Bangen
Herrlicher die Gegend lacht.
Sind der letzten sechs geschieden,
Dann erscheint des Ganzen Frieden,
Bietend Ruh' dem Arbeitsmüden.

2.

Wenn der Schmerz in nächtliche Gewande
Dunkler Trauer streng dich hat gehüllt,
Keine Freude hell im Busen quillt,

Und zerrissen sind der Hoffnung Bande,
Steig' ich oft von unbekanntem Strande
Tröstend dir herab, ein Zauberbild:
Laß dich schaun ein himmlisches Gefild,
Laß dich wandeln in des Glückes Lande.
Aber unermesslich, ohne Grenze,
Bin der Zeit allein ich zu vergleichen,
Hast du mir geraubt das erste Zeichen.
Und die Sphären weben myst'sche Tänze,
Herbste reifen, und es blühen Lenze
Immerdar in meinen weiten Reichen.

3.

In der Jugend sind wir Göttinnen, aber im Alter
Hält man leider uns oft nur für Unsterbliche noch.



Aus fremden Sprachen.

Indisches Lied.

Alexander Eggers.

Du ahnst nicht, Liebchen, welch' frechen Raub
Die Klutten des Weihers begangen,
Als sie nach des Mittags Hitze und Staub
Dich erfrischend und schmeichelnd umfangen.

Schau! dort die Lilie hat sich verschminkt
Mit Deinem Lächeln geschmücket,
Und jener blaue Lotuskelch blüht
Wie Dein Auge, das mich so berücket!

Die Wasserrose, die in der Nacht
Sanft träumend schließt ihre Lider —
Sie spiegelt mir Deines Angesichts Pracht,
Deine träumende Anmuth mir wieder!

Nach Anakreon.

Heinrich v. Kugelgen.

I.

O gebt mir, Mädchen, gebt mir Wein
Zu trinken in vollen Zügen;
Die Hitze macht mir wahrlich Wein,
Schier will ich unterliegen!

O wollt mir um die heiße Stirn
Die frischen Kränze winden;
Es möchte sonst mein armes Hirn
Vor lauter Schwüle schwinden!

Doch etwas trübt mir noch den Muth,
Was mag das Alles nützen?
Wie soll ich vor der wilden Gluth
Der Lieb' mein Herz beschützen?

II.

Ihr erzählt von Heereszügen,
Sprecht von wilden Kriegsgeschichten,
Sprecht von Schlachten, sprecht von Siegen;
Ich dagegen will berichten,
Wie es neulich mir gegangen:
Ich ward selbst besiegt, gefangen.
Doch es waren keine Krieger,

Keine Schiffe, keine Reiter,
Die mich händigten als Sieger.
Nein, es waren and're Streiter:
Ach, zwei Augen sah ich prangen,
Und ich war besiegt, gefangen!

Das Blättchen.

(M. Szuhanow.)

Gelöst durch des Gewittersturmes Haß
Entfliegt dem Baum' ein grünes Blatt —
Zum Spiel der Sturm es sich erkoren hat.
Von deines Schicksals starrer Hand erfaßt,
Entflatt're, Blatt, wohin der Sturm dich trägt!
Wer kann dem höchsten Willen widerstreben?
Verweise — wo der Zufall hin dich legt,
Dem Schicksalschluß ergeben! —

Auch ich, ein Fremdling hier wie du,
Folg' einem unbekanntem, dunklen Willen,
Bis einst ich lege mich zur Ruh' —
Ihn zu erfüllen!

Julius Szymanowitsy.

Nach Pomonoffow.

Julius Szymanowfsky.

Ein Sandkorn in des wilden Oceans Fluth,
Ein Fünkeln in des Nordpols ew'gem Eis',
Ein Stäubchen in des heißen Samums Gluth,
Ein Halm im Aetna-Krater, lavaheiß,
Bin ich — gedankenmüde — kaum
In diesem weiten Weltenraum!

Schwedisches Volkslied.

Emil Hansen.

Ach, liebe Mutter, ist's denn wahr,
Daß mich sein Auge trog,
Ist's wahr, daß dieser süße Mund
Mein armes Herz belog?
Spinn, spinn Töchterlein,
Morgen kommt der Freier Dein.

Lieb' Mütterlein, ach zürn' ihm nicht,
Er war so lieb und traut,
Ach zürn' ihm nicht, sein Leben pocht
Mir unterm Herzen laut.
Spinn, spinn Töchterlein,
Morgen kommt der Freier Dein.

Und in die Fluthen blickte sie
So marmorbleich und bang,
Und leise, leise tönte ihr
Verhallender Gesang:
 Spinn, spinn Mägdelein
 Und solt' es auch Dein Todhemd sein.

Eine alltägliche Geschichte.

(Dgarew.)

Der Frühling war so wunderbar;
Am Ufer saßen sie zusammen,
Still war der Fluß und hell und klar
Sah man die Morgenröthe flammen.
Und hinter'm Flusse rauschte sacht
Der Lindenwald; die Vöglein fangen,
Am Strauche waren über Nacht
Die wilden Rosen aufgegangen...
... Sie saßen Beid' am Ufersaum,
Sie — war in voller Jugend Prangen
Und ihm lag noch ein dunkler Flaum
Auf seinen tiefgebräunten Wangen...
O, hätte da im Morgenlicht
Die Beiden Jemand so gesehen,
In ihrem jungen Angesicht
Erspäht der Liebe Lenzeswehen,
Hätt' er geseh'n den sel'gen Blick,

Wie sie umschlungen da geseffen, —
Er hätte für den Augenblick
Selbst eig'nen Gram vielleicht vergessefen!...

.....
Und wieder sah ich Beide dann
Im Leben. — Anders war's gekommen:
Sie hatte einen andern Mann
Und er ein ander Weib genommen.
Doch, von vergang'nen Zeiten war
Nie mehr die Rede zwischen ihnen —
Selbst lachen konnten sie, sogar
Mit kaltem Blut und ruh'gen Mienen. —
Doch dort, wo einst im Morgenroth,
Am Strauch die Beiden sich umschlangen,
Da saßen nun in altem Boot
Einfache Fischerleut' und sangen...
Und für die Welt gehüllt in Nacht
Blieb, wie die Zwei hier einst geseffen, —
Was Alles sie sich hier gesagt,
Und ach! wie viel sie dann vergessefen.

Nicolai Fürzenjoum.

Fiunland.

(Baratinskij.)

Du rauhes Land! Das Auge hängt
Erstaunt an deiner Schönheit Dichtung:
Hier tief zur Klust der Fels sich senkt,

Dort thürmt sich Schichtung über Schichtung:
Blau ragen zu den Wolken auf
Die gleichgeformten Felsenmassen;
Durch Föhren schäumt des Gießbachs Lauf,
Die wild des Nordens Stürm' erfassen.
Den Blick erstrent der Hügel nicht,
Bedeckt durch urgranit'ne Blöcke. —
Umhüllt von grauer Moosesdecke,
Ragt hoch mit finst'rem Angesicht
Ein greiser Wächter von Granit.
Mit Grau'n ihn jeder Fremdling sieht,
Und Staunen starrt in Aller Mienen:
Sind's des Jahrtausends Felsruinen,
Vor denen scheu das Auge flieht?

Julius Szymanewsky.

In der Krim.

(N. Dolstci.)

Es rauschte am Abend das Meer seine Weise,
Die Nachtigall sang im Gesträuch,
Auf Deinem Hute, da schaukelte leise
Ein weißer Akazienzweig.

Und mitten durch weinüberspommene Steine
Die enge Straße sich wand,
Wir ritten hoch über dem Meere alleine
Und drückten uns schweigend die Hand.

Du bogst Dich so lieblich vom Sattel zur Erde,
 Brachst Rosen Dir ab im Gesträuch,
 Und schlangst in die wallende Mähne dem Pferde
 Den blühenden, duftenden Zweig.

Es faßte die wehenden Falten am Kleide
 Gar oft mit den Zweigen ein Baum,
 Du aber, Du lachtest in sorgloser Freude
 Und sahst unter Blumen es kaum.

Und weißt Du dann später, das Brausen und Sprühen
 Vom Gießbach, es hallte so weit,
 Wie schien uns dabei unser Weh' zu entfliehen,
 Wie schien uns so fern — unser Leid.

Nicolai Jürgenjonn.

Der Gefangene.

(Batjuskow.)

Dort, wo der Rhone Woge ziehet,
 Die sammt'ne Flur bethaut;
 Wo weiß die dunkle Myrthe blühet,
 Zum Fluthenspiegel schaut;
 Wo auf den Hö'n die Bernstein-Traube
 Im Blätterdunkel lauscht;
 Die Gold-Citrone prangt im Laube,
 Und die Platane rauscht: —

Stand, trauernd in des Abends Kühle
Am stillen Rhonestrand,
Durchwühlt von tiefem Schmerzgeföhle,
Den Blick zum Strom gewandt —
Des Kampfes Raub, des Ostens Krieger,
Der Don-Kosaken Ehr',
Allein vom Schlachtfeld kühner Sieger
Geraubt vom Feindesheer.

„Ihr Rhonewogen“, sang er, „rauschet,
Befeuchtet's Saatgeföhd;
Mir, mit des Don's Fluth vertauschet
Im Geist sich euer Bild!
Ich, fremd dem Stadtgewühl, vergeude
Die Zeit in e'ler Last,
Mir ist die Erde — öde Haide,
Ein ruhmlos Leben — Last!

Der Frühling bringt das Leben wieder,
Mild strahlt der Sonne Licht,
Erweckt des Glücks, der Freiheit Lieder,
Doch mir die Freiheit nicht!
Ihr Rhonewogen, rauschet leise,
Tragt meiner Sehnsucht Blick
Zu meiner Heimath traurem Kreise,
Zu meinem Don zurück!

Hier winkt der Jungfrau Reiz zur Freude,
Wenn ihrer Augen Licht

Durch der gesenkten Wimper Seide
Mir holdes Glück verspricht!
Doch kann die Fremde Glück bereiten? —
Mir kann's daheim nur blüh'n;
Dort auf der Steppe wüsten Weiten,
Im Wald, im Schneegestüm!

O gebt mir meine Freiheit wieder!
Gebt mich dem Vaterherd!
Wo kalt der Regen gießt hernieder,
Wo mir das Dach so werth,
Wenn silbern es der Winter decket!
Ach gebt ein Roß mir nur!
Durch Tag und Nacht, im Lauf gestreckt,
Frag' ich nach keiner Spur!

Zur Heimath hin, zu jenen Räumen,
Wo's Mädchen meiner harrt;
Am Fenster lehnt, in frommen Träumen
Zum Sternenhimmel starrt.
Still streichelt sie, dem Freund nachsinnend,
Mit banger Hand mein Roß;
Liebkost es, freundlich sich gewinnend
Den treuen Kampfgenoß!

Ihr Rhonewogen, rauschet, rauschet,
Besenchtet's Saatgefild!
Mir, mit des Doners Fluth vertauschet
Im Geist sich euer Bild!

O Winde weht! vom Nord gekommen,
Sah't meine Heimath ihr!
Du Stern, im Norden dort entglommen,
Glänz' dem Verbannten hier!"

So, auf Lyon den Blick gerichtet,
Sang der gefang'ne Held;
Wo's Schicksal seinen Stolz vernichtet,
Des Ruhmes Traum zerschellt.
Er sang. Bleich auf der Rhone Bogen
Der Mond hinzitternd schwimmt;
Und auf Lyons fernschau'nden Bogen
Der Abendstrahl verglimmt.

Julius Szymanowfky.

Der Milchkerl und sein Kind.

(Parodie im deutsch-estnischen Dialect.)

Eugen von Kottbeck.

Was jägt so *) spät turch Nacht und Zind?
Pimanees ist es mit sein Kind.
Er ält die Karla in sein Arm,
Das stzt auf seinen Soofz kanz farm.

„Karla, was verstichst tu tein Gesicht?“
„Seh, Pappa, sehst tu Kollomatz nicht,

*) Das s ist durchweg scharf wie š auszusprechen.

Kollomatz mit lange Wang?“
„Karla, tas ist Ku *) sein Klang!“

„„Nu Totti, komm tu nu bei mich,
Ich geb als auch Pongpongs wor tich,
Meine Tochter danzt als Volka scheen,
Tu kannst bei sie auch tuddo **) gehn.““

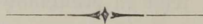
„Bappa, jo Bappa, herst tu nicht,
Was Kollomatz mich sacht werspricht?“
„Karla, tu N., sei ruhig mein Kind,
Mank Striffel pläst tas kalte Fınd.“

„„Tu bist so reudlich, so nett, won's best,
Komm tu nu rasch, sonst krieg ich tir west!““
„Bappa, jo Bappa, nu stoht er mir an,
Kollomatz at mich baba gethan!“

Die Bappa jägt als was sie kann,
Und kommt kanz pang zu Mufe an,
In seinem Arm — wot kroße Noth —
Die kleine Karla war als todt!

*) Ku estnisch = Mond.

**) Kinder Ausdruck für „schlafen“.



Ernst und Scherz aus der Burschenzeit.

Burschulied.

Woldemar Thomsen.

Wir sind des Geistes frei Geschlecht,
Kühn für den Geist wir streiten;
Im Weltkreis wahren wir sein Recht,
Sein Licht wir weit verbreiten.
Heut' muthig, wie wir gestern waren,
Noch festen Muths nach tausend Jahren!
So fest steht uns're junge Wacht,
Fest wie des Lichtes hehre Macht!

Wir sind der Zeiten Morgenroth,
Wir kündigen ihr Tagen;
Wir brechen durch durch Nacht und Tod,
Noch nie sind wir geschlagen.
Willst messen uns'res Reiches Weiten,
Magst Du der Hoffnung Welt durchschreiten,
Dazu ist unser heilig Land,
Was jemals Menschengestalt geahnt. —

Doch bindet uns ein irdisch Band
Uns Land, das uns erzogen.
Wir lieben unsern Meeresstrand
Und uns'res Meeres Wogen.
Und keiner den Beruf verachte,
Den uns der Väter Schaar vermachte:
Zu halten hoch in starker Hand
Des Lichts Panier im Vaterland.

Dem theuren Lande wollen Ehr'
Und Ruhm wir frisch erwerben,
Wenn wir auch wie die Wog' im Meer
Vergessen müssen sterben!
Wenn uns're Namen auch vergeh'n,
Der Geist wird ewig doch besteh'n
Und ewig uns're junge Wacht,
Ja ewig, wie des Lichtes Macht.

Farben- und Bundeslieder.

I.

Auf Brüder, reicht beim Bundesmahle
Euch festen Sinn's die Bruderhand,
Stoßt an die schäumenden Pokale,
Estonia, theures Vaterland!
Schwört laut beim Feuerblut der Neben
Ihm treulich Herz und Sinn zu weih'n,

Mag dann der Wahn sich bleich erheben,
Ihm wird zu Gift der gold'ne Wein.

Das Land, das uns'rer Jugend Morgen,
Das uns're Wünsche fern und nah,
Die erste Lust, die ersten Sorgen
Mit treuen Mutteraugen sah,
Das unser Herz mit Liebeschlingen,
Mit süßer Sehnsucht zu sich zieht,
Dem soll aus voller Brust erklingen
In hellem Ton ein Jubellied.

Es sei das Liebste uns von allen,
Die hell der Sonne Licht begrüßt,
Wenngleich durch seiner Wälder Hallen
Kein Rhein die mächt'gen Fluthen gießt.
Wenngleich die Gluthfrucht, die im Strahle
Des Südens reift, ein brennend Gold,
Nicht blüht im heim'schen Friedensthale,
Dem nur dir ernste Tanne hold.

Wohnt doch in uns'rer Wälder Stille
Der feste Muth, die alte Treu.
Es lacht der Ceres Garbenfülle,
Es schlägt das Herz im Busen frei.
Süß ist's der Nachtigall zu lauschen,
Wenn sie das Lied der Liebe singt,
Und feierend hallt des Meeres Rauschen,
Wenn siegend es mit Stürmen ringt.

Drum laßt ein feiernd Hoch erklingen:
„Estonia, theures Vaterland!“
Der Ruf soll hell zum Himmel dringen:
„Es leb' Estonia Vaterland!“
Hoch weht voran die Bundesfahne
In violett-grün-weißem Schein,
Daß sie mit mächt'gem Wort uns mahne
Des Vaterlandes werth zu sein.

Alexander Hydenius.

II.

Wem gegeben ist zu singen,
Der erhebe Herz und Hand,
Lasse aus der Seele dringen
Ein Gebet für's Vaterland.

Sauchzet Brüder fern und nah:
Vivat hoch Estonia!

Kennt Ihr sie, die Tricolore,
Bieder'n Sinnes Ehrenpreis,
Der wir wahre Treu' geschworen,
Violett und grün und weiß?

Träger dieses Farbenbands
Trinkt auf's Wohl des Vaterlands.

Brüderlich und eng umschlungen
Trogen wir dem Sturm der Zeit,
Trogen allen Schlangenzungen,
Sind zum Kampfe stets bereit.

Treu das Herz und treu die Hand,
Die Dich schützt, o Vaterland!

Virtus decus Estonorum
Bleibe Wahlspruch fort und fort,
Nimmer gehe uns verloren
Treu' und Glaub' an dieses Wort.
Vaterland und Vaterstadt
Vivat, crescat, floreat!

August Haase.

III.

Sind Frost und Winterszeit vorbei,
So deckt sich grün die Erde,
Vergessen ist die trübe Zeit
Und Mühe und Beschwerde.
Zieh'n wir die schwarzen Mützen ab
Und nehmen uns're grünen,
Ist's auch für uns mit Sorgen aus,
Der Mai ist uns erschienen.

Dann heißt es: holt die Flaschen her,
Die grünen, ja, die grünen!
Den frischen Wein, wir trinken ihn
Im Grünen heut', im Grünen.
Und röthet sich ein Blatt am Baum,
So woll'n wir's frisch begießen,
Und will ein Teufzer aus der Brust,
Soll er zum Lied zerfließen.

Ja Lieder woll'n wir in die Welt
Mit hellen Tönen singen
Und Allem, was uns wohlgefällt,
Ein schallend „Vivat“ bringen.
Vor Allem Dir Du Bruderbund,
Den schon die Väter schlossen,
Und euch, ihr Farben, deren Schein
Schon ihre Brust umschlossen.

O „Violett“, du düst'rer Fleiß,
Heut' woll'n wir dein nicht denken,
Und thun wir's doch, so ist es nur
Um fleißig einzuschenken.
Der weite Himmel schwimmt in Wein
Und strahlt so hell und munter.
Wollt Ihr auf Erden selig sein,
So trinkt ihn rasch hinunter.

Wie „grün“ sind Wiesen, Wald und Flur,
Wie grün die theuren Flaschen!
In Wies' und Wald, im Weine nur
Woll'n wir das Leben haschen.
Die Hoffnung selber ist ja grün,
Das Schlimme muß sich bessern,
Und hofft die Welt von uns Gewinn,
Wir hoffen von ihr bessern.

Und seht im Glase schäumt es „weiß“,
So sprudeln Jugendstunden,

So schäumt die Liebe, so die Lust,
Die sich uns treu verbunden.
Ja glückt es uns am Ende gar
Und machen wir Examen,
Dann sei das Weiß uns Ehrenpreis:
Sis Candidatus, Amen!

Zerspringt das Glas, verklingt das Lied,
Wird's um uns still und düster,
So schreckt doch unser heller Blick
Zum Teufel den Philister.
Das alte Herz denkt jugendlich
Und warm der alten Lieder,
Der alten Zeit, des alten Weins,
Und seiner alten Brüder.

Leopold Bezold.

IV.

Brüder, die wir hier vereint
Dieses Fest begehen,
Laßt, so lang der Tag uns scheint,
Uns nicht müßig stehen!
Bringt dem alten Bundeshaus,
Uns'rer Väter Hallen,
Frisch ein freudig Vivat aus,
Laßt ein Hoch erschallen!

Was der Väter Arm erbaut,
Laßt es nimmer wanken,

Laßt den Bau, im Sturm ergraut,
 Frisches Grün umranken;
 Haltet fest den Stein und Grund,
 Der das Ganze trage:
 Wahrheit, frei in Herz und Mund,
 Kühn zum Himmel rage.

Deutsche Sitte sei der Stein,
 Der zum Stein sich füge,
 Daß uns, wie dem deutschen Wein,
 Nie die Kraft versiege;
 Denn wo Kraft und Wahrheit ruht,
 Wird der Bau nicht weichen,
 Und mit freudig stolzem Muth
 Troßt er allen Streichen.

Liebe sei das feste Dach,
 Das uns freundlich schirme,
 Das in Drang und Ungemach
 Wende ab die Stürme.
 Auf dem Dach, der Mühe Preis,
 Ostlands Banner schwebe,
 Darum: grün, violett und weiß,
 Brüder hoch! — Es lebe!

Lebe hoch, du Vaterhaus,
 Nach der Väter Weise!
 Hoch, die Ihr bemooft hinaus
 Zieht aus diesem Kreise!

Mag dereinst die junge Welt,
Wenn wir nicht mehr singen,
Und der alte Bau noch hält,
Uns ein Vivat bringen!

Otto Hörschelmann.

V.

Taucht die Sonne rothe Gluthen
Nach vollbrachtem Siegeslauf
In des Meeres blaue Fluthen,
Steigt ein Violett mir auf.
Violett das Band, der Hut!
Violett birgt Gluth und Muth.

Seh' das Licht in gold'nen Wellen
Ueber Wald und Flur ich glüh'n,
Macht es sprossen, macht es schwellen
Jugendfrisch und froh mein Grün.
Grün zu grün in lichtem Glanz
Schafft die Krone, bringt den Kranz!

Frisches Grün bringt frohes Blühen,
Frohes Blühen bringt mein Weiß,
Macht das Auge Freude sprühen,
Stillt des Herzens Sehnen heiß.
Frisch und froh in Kampf und Krieg,
Weiß bringt allzeit Sieg um Sieg!

Dich, Estonias Tricolore,
Die mein Herz und Sinn bezwang,

Lob' ich hoch im vollen Chöre
Unter hellem Becherklang.
Vivat Violett — Grün — Weiß,
Mannesehre, Mannespreis!

Walle auf in hellen Flammen
Erster Liebe heil'ge Gluth!
Füge Hand und Hand zusammen,
Läut're Herz und Sinn und Muth,
Nicht' in sieggekröntem Lauf
Hoch Estonias Banner auf!

In conspectu Satanorum
Werde weder matt noch weich.
Virtus decus Estonorum.
Nur dem Muth gehört das Reich.
Stark in Muth, in Liebe heiß,
Vivat Violett — Grün — Weiß.

Adalbert Willigerode.

Bursche heraus!

Roman v. Sudberg.

(Zum 50jährigen Stiftungstag der Universität
Dorpat am 12. December 1852.)

Mel.: Mein Lebenslauf ist Freud' und Lust.

Ihr Bursche all' aus Ost und West,
Von Nord, sowie von Süd,
Heraus, heraus zum Jubelfest

Mit Becherklang und Lied!
Heut' tönt der Ruf in ander'm Sinn,
Nicht gilt es blut'gen Strauß;
Die Freude ruft, die Königin:
„Ihr Bursche all' heraus!“

Fort mit den Grillen allesammt
Und was Dich sonst beirrt!
Die Wange glüht, das Auge flammt,
Der lust'ge Becher schwirrt.
Heut' athmen wir aus freier Brust,
Aus Altentraub und Graus,
Aus all' dem hochgelehrten Wust
„Ihr Bursche heut' heraus!“

Was schaust Du nur so steif und scheel
Und blickst Dich ängstlich um?
Denkst Du, verehrtestes Kameel,
An's liebe Publikum?
Heut' hilfst Dir nichts Dein Stand und Band,
Ziehst Du die Stirn auch kraus, —
Aus all' dem bunten Flittertand
„Ihr Bursche all' heraus!“

Und neigst Du bei der Suiten Zahl
Bedächtig auch Dein Haupt,
Und ruffst entrüstet: „O Scandal!
Das ist höchst unerlaubt.“

Wir jagen Dich im Kreis des Lichts,
Wie eine Fledermaus,
Dein Sträuben, Männchen, hilft Dir nichts,
„Der Bursche muß heraus!“

Des Liebchens dent aus alter Zeit
Und ihrer Minne Gold,
Ob der Philister Zeter schreit
Und auch Dein Weibchen schmollt!
Schon steht's in der Grinn'ring Pracht
Zur Seite Dir — o schau's!
Und flüstert in das Ohr Dir sacht:
„Du Bursche heut' heraus!“

Vielleicht am selben Tafelrund
Sitzt heut' Dein Kamerad;
Vergessen ist der Freundschaftsbund,
Du sitzt im hohen Rath —
Und er — Beamter allenfalls —
War einst Dein Stubenflaus!
O fällt Euch jubelnd um den Hals,
„Der Bursche muß heraus!“

Und fragst Du ängstlich, welcher Fuß
Dich endlich heimwärts führ'?
Ob laevus oder dexterus?
Und gar vor welche Thür?
Wenn heute nicht, so morgen doch

Kommst sicher Du nach Haus.
Bis dahin trink' und juble noch,
„Ihr Bursche heut' heraus!“

**Festlieder zum 50jährigen Jubiläum der „Estonia“
am 7. September 1871.**

I.

Ad numerum cantici: Gaudeamus igitur.

Jubilare, juvenes

Cantu canticorum

Post peracta decem lustra

Non eluxit dies frustra

Festus Estonorum.

 Diem esse memorant

 Veteres annales

 Quo defuncti seniores

 Posterique juniores

 Usi sunt sodales.

Properate pocula

Jam commilitones

Vivi spumei Rhenani

Tamquam sanguinis Germani

Date libationes.

 Macte esto patria

 Gloria, honore,

 Macte et fidelitate

Laude ac humanitate

Semper sit in flore.

Signa fert Estonia

Triplicis coloris

Sacra jam perennia

Quinque per decennia

Specimen honoris.

In futura tempora,

Saecla saeculorum

Virtus sancta vigeat

Vivat, crescat, floreat

Decus Estonorum.

Carolus Michwig.

II.

Heil unser'm Bund! Ein guter Gott gewährte
Uns nicht umsonst ein lang' Besteh'n;
Heil uns, was uns'rer Stifter Herz begehrte,
Bis jetzt ist's fort und fort gescheh'n:
Ehre und Streben, Treue und Kraft
Ist was den schönsten Schmuck uns schafft.

Estonia Heil! An Deinem Stamm erheben
Wir alle uns, so jung wie alt,
Für's Vaterland zu glüh'n, wie edle Kneben,
Drin Blut des heim'schen Bodens wallt.
Brüder erhebt drum Herzen und Hand,
Bringet ein Hoch dem Vaterland.

Seid uns begrüßt, Estonias ält're Brüder,
Die Ihr für uns das Haus gebaut,
Die Ihr vor uns gesungen Estlands Lieder,
Auf Estlands Zukunft froh geschaut!
Brüder gelobet beim funkelnden Wein
Unserer Vorfahren würdig zu sein!

Stets blühe fort, Du Bund vom Ostseestrande,
Stets blühe fort, Du Vaterstadt!
Euch singe ich noch an des Grabes Mande
Ein Vivat, Crescat, Floreat.
Zukunft, Vergangenheit reicht euch die Hand,
Haltet in Ehren das Farbenband.

Adolph Bergmann.

III.

(Prolog zum Fuchstheater.)

Wer möcht' in seinem Winkel ruhig sitzen,
Wenn Großes sich begiebt im Vaterland?
Wer schaut nicht gern zu lichten Bergespitzen,
Wenn er im Thale wohnt, an's Joch gebannt?

Heran, heran, Ihr Väter mit den Söhnen,
Zum großen Tag voll Licht und Fackelglanz!
Heran auch Ihr, Vertreter alles Schönen,
Das Fest zu schmücken mit dem Eichenkranz!

So tönt es durch die heimathlichen Gauen,
Das Wort, das mahnend die Estonia rief,

Und jeder eilt das Jubelfest zu schauen
Mit innerster Begeist'ring, wahr und tief.

Was ist es, das die Herzen so erheben,
Das die Gemüther so erfassen mag?
Ist es das munt're, frische Jugendlieben,
Das sich vollzieht an diesem Ehrentag?

Gewiß — doch auf dem ernstestn Hintergrunde
Der vaterländischen Gemeinsamkeit,
Die alle Glieder zu dem engen Bunde
Bereint in festverschlung'ner Einigkeit.

Denn wir gedenken froh der alten Zeiten,
Da zu dem Bau der erste Stein gelegt,
An dem sich spätere Geschlechter freuten
Und den sie stets mit frommem Sinn gepflegt.

Im Dienst der Wissenschaft und Sitte
Hat sich der Geist der Landsmannschaft bewährt,
Es war ihr Stolz, wenn sich in ihrer Mitte
Ein Mann gebildet, den die Nachwelt ehrt.

Und wie zum Fest der Wagen und Gefänge
Sich Hellas Jugend selbstbewußt geschaart,
So strömen heut' in dichtgedrängter Menge
Estonia's Söhne her nach Väter Art.

So seid willkommen denn im Bruderkreise
Bemooftete Bursche Ihr, aus Ost und West,

Habt Dank, daß Ihr nach hergebrachter Weise
Begeht mit uns das schöne Jubelfest!

Gemeinsam ist das Band, das uns umschlungen,
Gemeinsam ist das theure Vaterland,
Gemeinsam ist das Lied, das wir gesungen,
Im Farbenschmuck, den Schläger in der Hand.

Euch ist schon längst die gold'ne Zeit entschwunden,
Da Ihr das Burschenleben mitgemacht,
Und Ihr gedenket gern der sel'gen Stunden,
Die Ihr am Quell des Wissens zugebracht.

Wir sind noch nicht an Amt und Haus gekettet,
Wir athmen noch der Freiheit süße Lust,
Und sind wir auch nicht allzu weich gebettet,
So schwellt doch Thatkraft uns're junge Brust.

Was Ihr erreicht, wir müssen's noch erringen,
Der Zukunft leben wir, Ihr der Vergangenheit,
Und was des Lebens Wechsel uns mag bringen,
Das liegt verborgen in der Zukunft Schooß.

Doch liegt auch uns das Ziel nicht allzu ferne,
Das uns mit Euch zu ernster That vereint,
Wir tragen in der Brust des Schicksals Sterne,
Ob auch der Himmel oft uns trüb' erscheint.

Nur heute, heute soll er herrlich strahlen,
Das Heute ist noch unser ungekrübt —

Wer wird der Zukunft Bilder düster malen,
So lang' der Jugend Zauber ihn umgiebt?

Der Gegenwart ist unser Thun geweiht,
Sie leuchtet uns in heit'rem Sonnenglanz,
Es kommt der Tag, der seine Fackel leihet
Dem ernststen, feierlichen Waffentanz —

Beim Kampfe mit des Lebens bitt'ren Sorgen,
Beim muth'gen Ringen um der Ehre Preis;
Doch das verspart der flotte Bursch' auf morgen,
Das macht ihm heute nicht die Stirne heiß.

Wohlan, wohlan! Ihr wack'ren Kampfgenossen,
So rüstet Euch zum heit'ren Mimenschertz!
Ein Tag des Festes ist bereits verflossen,
Auf an die Arbeit! Fasset Euch ein Herz!

Noch stehen wir auf uns'res Festes Höhen,
Die Stimmung ist von gestern weich und mild,
Mit Nachsicht werden uns're Gäste sehen
Vom Burschenleben nun ein and'res Bild.

Carolus Michwik.

Festlied

zur Einweihung des neuen Conventshauses
am 29. August 1886.

Alb. Willigerode.

Wohlgefügt und fest gegründet
Steht mein Haus, in Stein gebaut,
Und sein First aus Eisen kündet,
Daß vor keinem Sturm ihm graut.
Ob auch Stürme brausend toben,
Stürme brausen und verweh'n;
Stein und Eisen will ich loben,
Stein und Eisen bleiben steh'n.

Auch der Bund, dem ich geschworen
Und gegeben Herz und Hand,
Hat sich festen Grund erkoren,
Hält vor jedem Feinde Stand.
Freie lassen sich nicht zwingen,
Männer weichen keinem Droh'n,
Festes Steh'n in troh'gem Ringen
Weiß den sicher'n Sieg als Lohn.

Schmücke meines Baues Thore,
Meines Bundes Schmuck und Preis,
Unbezwung'ne Tricolore,
Süßes Violett — Grün — Weiß!

Fasse Alt und Jung zusammen,
Gieb mir Mann und Mann geeint,
Mag des Bundes Muth entflammen,
Freund dem Freunde, Feind dem Feind!

Virtus victrix, vis virorum
War der Väter Felsenhort!
Virtus decus Estonorum
Ist und bleibt der Söhne Hort!
Ob auch Stürme brausend toben,
Stürme brausen und verweh'n,
Stein und Eisen will ich loben,
Stein und Eisen bleiben steh'n.

Burschenleben.

Carolus Mickwitz.

Bei leeren Taschen nicht gewimmert!
Nach saurer Arbeit — froh gezech't!
Daß bleibe allzeit unverkümmert
Des Burschen alt canonisch Recht.

Munter heißet die Devise,
Munter laßt uns allzeit sein!
Sei's beim Schaum der Cerevise,
Sei's beim klaren Feuerwein.

Munter muß die Jugend schäumen,
Uebersprudeln frische Kraft,
Das bewahrt vor müß'gem Träumen,
Füllt das Mark mit Lebenssaft.

Dorpat wie es weint und lacht.

August Haase.

Aus den theuren Elternarmen
Windet sich der Sohn;
Mächtig treibt des Wissens Drang ihn
Zu der Musen Thron.
Und die Mutter hebt die Hände,
Segnet ihn und spricht:
„Bleibe fromm, mein Sohn, und bieder,
Gott verläßt Dich nicht.“
Ach nur ein Semester war es
Und wie weit gebracht:
Das ist das Studentenleben,
Wie es weint und lacht.

Aus der Masse der Genossen
Wählt er sich den Kreis,
Der der Mutter Altersstütze
Fein zu gängeln weiß.
Zu Commers und ander'n Freuden
Lockt Verführung ihn

Und der Mutter weise Lehren
Schwanden aus dem Sinn.
Karten, Würfel, Zechgelage
Füllen manche Nacht!
Das ist das Studentenleben,
Wie es weint und lacht.

Tiefer ach! zieht ihn der Strudel
Von der Wahrheit Licht
Und im Dunkel der Verirrung
Scheut er Recht und Pflicht.
Heute maß- und ziellos schwelgend,
Alles wird verpraßt —
Morgen drücken Noth und Elend,
Eine schwere Last;
Und der Schulden große Menge
Macht er unbedacht —
Das ist das Studentenleben,
Wie es weint und lacht.

Hoffnungsfreudig sitzt die Mutter,
Denkt an ihren Sohn,
Horch, da klopft es und ein Schreiben
Bringt der Postillon:
„Wegen eines schlechten Wandels,
Den er stets geführt,
Wegen Suffs und and'rer Laster
Ward er religirt.“

Vor der Mutter kniet er nieder,
Flüstert leise, sacht:
„Das ist das Studentenleben,
„Wie es weint und lacht.“

An die Frauen Rigas.

Abschiedsgruß des Quartetts der „Estonia“.

Christoph Mikwiz.

Motto: So haben immer wir's gehalten,
Und bleiben fürder auch dabei,
Mag rings um uns die Welt veralten,
Wir bleiben ewig jung und neu.
Und wird der Geist uns einmal trübe,
Wir baden ihn in altem Wein —
Und ziehen mit Gesang und Liebe
In uns'ren Freudenhimmel ein.
W. Hauff.

Für alles Gute, Wahre, Schöne
Begeistert glüh'n zu jeder Zeit,
Sich heimisch seh'n im Reich der Töne,
Zum Dienst der Frauen stets bereit,
Und wo der Schönheit Zauber walten,
Wie hier, erglüh'n in Schwärmerci —
„So haben immer wir's gehalten
„Und bleiben fürder auch dabei.“

Wie hat in dieses Festes Tagen
In der Begeist'ung Uberschwang
Uns Allen hoch das Herz geschlagen,

Berauscht von Wein, von Lust und Sang!
Und wenn wir fest im Herzen halten
Nur die Erinn'ung stark und treu,
„Mag dann die Welt um uns veralten,
„Wir bleiben ewig jung und neu.“

Nun hat den Schluß das Fest gefunden!
Ach allzu rasch vorbeigerollt
Sind all' die heit'ren, frohen Stunden,
Umfaßt von der Erinn'ung Gold!
Ob drum der Schmerz sein Recht auch übe,
Wir lassen ihn nicht Herrscher sein,
„Denn wird der Geist uns einmal trübe,
„Wir baden ihn in altem Wein.“

Doch Euch, Ihr Frauen, die vor Allen
Das Fest geschmückt und uns entzückt,
Euch lassen wir ein Hoch erschallen
Und seh'n Euch scheiden schmerzbedrückt.
Euch zieht's uns nach mit starkem Triebe!
Und geht's nach Riga erst hinein,
„Dann zieh'n wir mit Gesang und Liebe
„In uns'ren Freudenhimmel ein!“

Abschiedsgruß an das Quartett der „Estonia“.

(1872.)

Carolus Mikvis.

Schauet das Wogen der stattlichen Menge,
Sie waltet geschäftig zum Dom empor,
Sammelt sich schweigend in buntem Gedränge
Und lauschet entzückt dem harmonischen Chor.
Wieder erwacht sind die heimischen Lieder,
Geweckt durch den Zauber der Frühlingsnatur,
Zahlreich geschaart sind die fröhlichen Brüder
Und schmettern Accorde in Moll und in Dur.
Mitten im Sturm von begeisterten Tönen
Zittert's von Wehmuth in schmerzlichem Klang —
Ach! von Estonias wackeren Söhnen
Da singet wohl mancher den Schwanengefang.

Fahret denn wohl, Ihr Genossen der Musen,
Es winkt Euch der Stern, der das Scheiden gebot.
Euer Gedächtniß im klopfenden Busen,
Wohl weint sich die Augen manch' Mägdelein roth.
Bald, wie so bald sind die Lieder verklungen,
Vom Lieben, vom Lassen, vom Leid, von der Lust!
Nimmer erlischt es, was zündend gedrungen
In's innerste Mark durch die fühlende Brust.

Comitatslieder.

Christoph Mickwitz.

I.

Motto: Und mußt Du von hinnen ziehen,
Ehrbar und Philister sein,
Liebe wird Dir ferner blühen,
Brave Bursche denken Dein!

In der Freunde buntem Kreise
Sitzest heut' Du ahnungsbang,
Und des Abschieds trübe Weise
Füllt Dein Ohr mit ernstem Klang.
Manche stille Thräne treiben
Dir in's Aug' die Melodien,
Denn Du kannst nicht länger bleiben
Und Du mußt von hinnen zieh'n.

Von des frischen Burschenlebens
Gold'ner Ungebundenheit
Scheidest heute Du, vergebens
Lockt's Dich, wie in alter Zeit.
Weg mit Handschuh jetzt und Hieher,
Mit der Farben buntem Schein,
Ehrbar mußt Du nun mein Lieber,
Ehrbar und Philister sein.

Unerbittlich ruft in's Weite
Dich jetzt des Berufes Zwang,

Bald schon giebt man das Geleite
Dir zum letzten Burschengang.
Doch, was hier uns hielt verbunden,
Wird noch fort im Herzen glüh'n,
Liebe hast Du viel gefunden,
Liebe wird Dir ferner blüh'n.

Sieh' der Freunde reiche Schaaren,
Die Dich scheidend hier umsteh'n,
Hoffend, daß, wenn auch nach Jahren,
Sie doch einst Dich wiederseh'n.
Und wenn Du am fernen Orte
Bald Dich einsam fühlst allein,
Schöpf' dann Trost vom Abschiedsworte:
„Brave Bursche denken Dein!“

II.

Die lange Abschiedsstunde schlägt,
Die Dich von himmen führt,
Das hat so eigen mich bewegt,
So wundersam berührt;
Die alte Zeit ist hell erwacht
In der Erinnerung,
Da ich noch nicht des Ruß gedacht:
„Leb' wohl, mein alter Jung!“

Die Zeit, da wir voll Jugendlust
Gar manche frohe Nacht

Mit frischem Sang aus freier Brust
Beim Glase Wein durchwacht;
Da wir mit immer durst'gem Mund,
Voll Mai-Begeisterung,
Gelegt der Freundschaft ersten Grund —
„Leb' wohl, mein alter Jung!“

Jetzt tritt die Burfchenherrlichkeit,
Die alte Zauberin,
Noch einmal, wie in früh'rer Zeit,
Zum Abschied vor Dich hin,
Schon siehst Du, wie sie still versinkt
In ferner Dämmerung
Und grüßend mit der Hand noch winkt:
„Leb' wohl, mein alter Jung!“

Des Jünglings gold'ne Träumerei'n
Scheucht jetzt der Ernst des Manns,
Du hast gezeigt, wer Mann zu sein
Nur fest versucht, der kann's.
In's ernste Leben trittst Du jetzt
Mit frisch gewagtem Sprung,
Drum hör' den Ruf zu guter Letzt:
„Leb' wohl, mein alter Jung!“

Und seh'n wir wieder uns einmal,
Sei's ledig, sei's beweibt,
Dann frisch, trotz uns'rer Jahre Zahl,

Noch einmal brav gekneipt.
Herab dann Rock und Kamisol,
Stoßt an mit Dörptschem Schwung, —
Bis dahin aber lebe wohl,
„Leb' wohl, mein alter Jung!“

Einem Landsmann in die Burschenbibel.

Emil Hansen.

Die schöne Zeit, in der sich uns're Hände
Im Freundeskreis zu festem Bund umschlungen,
Wo wir von Wein und Liebe froh gesungen —
Die schönen Zeiten, Freund, sind bald zu Ende!

Nicht lange währ't's, so sind auch wir zerfoben,
In alle Welt geweht vom Schicksalswetter, —
Und Dir bleibt nichts, als diese weißen Blätter,
Von der Erinn'ung Immergrün umwoben.

Doch findest einst Du unter dem Register
Der Freunde manchen, der mit Dir genossen
Die frohe Zeit harmloser Jugendpossen —
Als lebensmüden, grämlichen Philister. —
Und will Dir Unmuth dann die Stirne falten —
Schau hier hinein, — hier sind wir noch die Alten!

zur Hochzeit eines Landmanns.

(Gesprochen von der Schwester des Bräutigams als
„Estonia“.)

Christoph Mickwitz.

Gestatte auch mir an dem heutigen Tag
Dir zu nah'n mit Freundschaftsworten,
Wo Du hoffend harrst auf den Zauberschlag,
Der Dir öffnet der Ehe Pforten.
Ich hab' als Jüngling Dich geseh'n,
Voll Lebenslust Dich gebahren,
Jetzt seh' ich als Mann Dich vor mir steh'n,
In des Lebens Ernst erfahren.

Zwar bin ich fremd in der Gäste Kreis,
In den ich schüchtern trete,
Doch Du erkennst „violett, grün, weiß“,
Die Fahne, die oft Dich umwehte;
Du erkennst die alte Estonia,
Die treu Dich auferzogen,
Du bleibst ihr ja immer in Liebe nah,
Ob auch die Jahre entflohen.

Ja, hin ist sie, die alte Zeit,
Da noch ein Band uns umwunden,
In's Dunkel der Vergangenheit
Für immer hingeschwunden.
Doch hältst Du fest in treuer Brust,

Was einst bei mir Du genossen,
Die Stunden all' voll Scherz und Lust,
Die bei mir Dir so selig verflossen.

Gedenkst Du noch, wie als Jüngling zart
Zuerst Du mich lerntest kennen,
Wie tief das Herz Dir ergriffen ward,
Um in Liebe für mich zu entbrennen?
Rings um Dich saß Deiner Freunde Schaar,
Die fröhlichen Farbenträger,
Das „Gaudeamus“ schallte so klar
Zum klirrenden Takte der Schläger.

Und als nun der „Landesvater“ begann
Die feierlich ernste Weise,
Gedenkst Du der Thränen, die heimlich dann
Aus den Augen sich stahlen Dir leise;
Und wie Du darauf voll Begeisterung
Den Burschenschwur gegeben,
Den stolzen Schwur, der Alt und Jung
Durchflammt noch im späteren Leben.

Und endlich als es zum Scheiden ging,
Wie warst Du voll Behmuth umfangen,
Die Freunde standen um Dich im Ring
Und Abschiedslieder erklangen:
„Bemooster Bursche zieh' ich aus“,
Du kennst ja die alte Weise,

So zogt Ihr singend zur Stadt hinaus,
Und dann ging in's Weite die Reise.

So zieht der eine, der and're fort
Von allen meinen Lieben,
Nur ich bin treu am alten Ort
Mit neuen Geschlechtern geliebt.
Sie suchen das Glück in der weiten Welt,
Ich wirke fort im Stillen,
Und rufe die Jugend, die zu mir hält,
Und stähle ihr Kraft und Willen.

Auch Du zogst hoffnungsvoll hinaus
Und hast, was Du suchtest, gefunden,
Das Glück erblüht Dir im eig'nen Haus,
Vom Zauber der Liebe umwunden.
Doch weiß ich, wie groß auch sei Dein Glück,
Nicht wirst Du mich drum vergessen,
Du denkst gewiß auch an mich zurück
Und an das, was an mir Du besessen.

So zieh' ich denn freudig fort von hier,
Ob in Wehmuth mein Auge auch glänze,
Und biete nur noch zum Abschied Dir
Diesen Trunk, den ich scheidend kredenze:
„Es gilt Dein Glück und das Ihre auch,
Mög' ungetrübt es bestehen,
Und möge Euch manchmal von mir ein Hauch
Der Erinnerung grüßend umwehen.“

Trinklied.

Christoph Mickwis.

Füllet die Becher mit schäumendem Saft,
Leeret sie aus bis zum Grunde!
Feuriger Wein schafft feurige Kraft,
Trinkt ihn mit durstigem Munde!
Leeret die Becher,
Laßt die Lumpen
Ohne Humpen
Still beim Wasser fröhlich sein!
Echte Becher wollen Wein.

Gilt es vor frevelndem Uebermuth
Ehre und Recht zu beschützen,
Hei! wie so fröhlich rollt uns das Blut!
Hei! wie die Schläger uns blitzen!
Muthig zur Wehre!
Laßt die Klängen
Kühn uns schwingen
Wo's die gute Rache gilt!
Recht und Ehre sei uns Schild!

Aber was wäre uns Jugend und Wein,
Wenn uns die Rose nicht schmückte!
Voller Begeisterung stimme drum ein
Jeder, den Liebe beglückte!

Daß sie uns bleibe!
Mag die Löne
Jede Schöne
Zubeln hören nah und fern!
Frauenliebe, schönster Stern!

Zieht auch die Jugend uns eilend vorbei,
Mag's auch von hinnen uns treiben,
Ewig dieselben, kräftig und frei,
Jung wollen immer wir bleiben!
Smollis, ihr Brüder!
Nie veralten,
Nie erkalten
Laßt der Seele Jugendschwung!
Wein und Vieder halten jung!

Champagner-Lied.

Christoph Mickwitz.

Bringt mir Wein! bringt mir Wein!
Aber Schaum nur laßet es sein!
Heiß wie der Traube edeles Blut
Gährt's auch in uns mit feurigem Muth.
Möchten nicht rasten und möchten nicht ruh'n,
Fesseln sprengen und Thaten thun!
Stolz wie der Wein den Pfropfen dort
Stoßen auch wir das Gemeine fort.

Füllet die Gläser mit schäumendem Saft,
Brüder, es lebe die Jugendkraft!

Bringt mir Wein, bringt mir Wein!
Aber Schaum nur lasset es sein!
Seht wie die Fluth in der Flasche kocht,
Heiß wie die Liebe im Herzen pocht.
Lange harrt sie zurückgedrängt,
Bis sie endlich die Fesseln sprengt.
Doch dann bricht sie auch, eh' man's gedacht,
Mögl'ich hervor mit gewaltiger Macht.
Liebchen, ich komme, wer weiß wie bald,
Dir dieses Glas und ein Hoch, das erschallt!

Bringt mir Wein, bringt mir Wein!
Aber Schaum nur lasset es sein!
Seht wie der Wein im Glase schäumt,
Toll wie ein Traum, den die Jugend träumt.
Seht wie er wild noch und ungehemmt
Stürmisch des Glases Rand überschwemmt,
Seht nur des Winters Eis hinzu,
Ach, und der Sturm geht bald zur Ruh!
Aber so lange noch schäumt das Raß,
Trinkt unserer Jugend dies volle Glas!

Triunklied.

Eugen von Nottbeck.

Fort ihr Bücher unter'n Tisch,
Will an euch mich rächen,
Durstig bin ich wie ein Fisch,
Heute muß ich zechen!

Liebe Freunde kommt heran,
Helst mir unverdrossen!
Trotz dem alten Justinian
Wird die Nas' begossen.

Bier und guter Vieder Klang
Sprengt der Weisheit Kerker,
Größer wird mein Wissensdrang
Und mein Durst wird stärker.

Manches Lebensrathsel schwer
Ist jetzt leicht zu fassen,
Könn't' ich, tränk ich gleich dem Meer
Ströme von dem Nassen.

Laun'ge Rede bringt uns weit
In des Frohsinns Gipfel,
Freunde, haltet fest die Zeit,
Haltet sie beim Zipfel!

Allgemach mein Auge schaut
Trüber, wie von Sorgen,
Und ich denke dran: es graut
Der Philistermorgen!

Stimmungsbilder.

(Frei nach Goethe.)

Christoph Mickwitz.

I.

Nur wer den Sammer kennt,
Weiß was ich leide!
Vollkommen indolent für alle Freude
Stöhn' ich nur permanent,
Todtblaß wie Kreide,
Als ob ein Instrument im Hirn mir schneide.
Es schwindelt mir, es brennt
Mein Eingeweide —
Nur wer den Sammer kennt,
Weiß was ich leide.

II.

Wer nie sein Brod mit Wasser aß,
Wer nie fünf kummervolle Nächte,
Weil er zu plusern sich erfrechte,
Im öden Carcer einsam saß,
Der kennt euch nicht ihr Carcerknechte;

Ihr führt in's Leben ihn hinein,
Ihr helft bei Schramm ihm schuldig werden
Und hinterher folgt dann die Pein,
Denn alle Schuld wird eingeklagt auf Erden.

Prolog zum Fuchstheater am 13. November 1873.

Christoph Mickwitz.

Seid willkommen, die Ihr heute
Hier seid, Euch mit uns zu freu'n!
Möge Euch die leichte Bente
Uns'res Frohsinns hold zerstreu'n!
Wie die Sitte es gebietet
Spend' ich erst Euch meinen Gruß,
Und dann mag mein Pegasus,
Den von Schiller ich gemiethet,
Mich im Flug von dannen tragen.
Auf! den kühnen Ritt zu wagen.

Fest gemauert in der Erden
Steht schon da der Contrabaß!
Gleich wird's ein Spektakel werden,
Daß da dröhnet Glas und Taff'.
Seht wie jeder brennt
Auf dem Instrument
Fürchterlich schon loszutoben
Nach den überstand'nen Proben.

Zum Spiel, das wir hier froh bereiten,
Geziemt sich wohl ein launig Wort,
Wenn munt're Scherze es begleiten,
Dann geht das Ganze fröhlich fort.
So laßt uns denn zum Spaß betrachten,
Was durch des Burschen Kraft entspringt,
Und wollt gefällig darauf achten,
Was jetzt durch mich die Muse singt.
Das ist's ja, was den Menschen zieret
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er mitunter parodiret
Ein Lied, das allgemein bekannt.

Nehmt Cigarren erst von Löffler,
Doch recht trocken laßt sie sein!
Und dann danket Eurem Schöpfer,
Schmecken sie nicht zu gemein.
Schnell das Licht herbei!
Raucht sie an nur frei!
Doch dann lauschet still und leise
Meines Liedes munt'rer Weise!

Was jünger in dem Conventsquartiere
Der Fuchs mit Feuershiff' gebrant,
Das soll jetzt nach dem Schrammschen Biere
Den trock'nen Mund Euch laben, schaut!
Die Kunde soll in spät'ren Tagen
Noch rühren vieler Menschen Ohr,

Wie viel davon im durst'gen Magen
Sich heute hier bei Euch verlor.
Was unten tief dem Sohn der Musen
Des Wechselrechts Verhängniß bringt,
Bekümm're heut' nicht Euren Busen,
Denn der Convent zahlt, was Ihr trinkt.

Ha, schon seh' ich Füchse springen,
Unter'm Arm den Flaschenzug.
Propfen knallen, Gläser klingen,
Und zu thun giebt es genug.

 Eh's an's Trinken geht,

 Sprecht ein Stoßgebet,

Daß man heut' sich von der Bowle
Keinen argen Jammer hole.

Denn mit des Bechers Freudensklänge
Begrüßen manchen Gast wir heut',
Auch manchen Fuchs, der noch nicht lange
Sich seines grünen Deckels freut.

Ihm ruhen noch im Zeitenschöße
Die schwarzen und die heit'ren Loose,
Des Aldermannes zarte Sorgen
Bewahren seinen Jugendmorgen —
Semester fliehen pfeilgeschwind.

Bald reißt mit Fremden stolz der Bube,
Er zieht nach Torwand wild hinaus,
Durchmißt im Kampf die enge Stube
Und kehret ruhmbedeckt nach Haus.

Und herrlich in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöhn,
Als ihn der Mühlenkrug umpfängen,
Sieht er die Jula vor sich steh'n.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz; er kehrt allein,
Wenn längst zu Haus ihn alle wähen,
Zurück noch bei der Sterne Schein;
Erröthend folgt er ihren Pfaden
Und kauft sich Stiefel hochentzückt,
Hochpolnische, im feinsten Laden
Womit er ihre Füßchen schmückt.
O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen!
Der ersten Liebe gold'ne Zeit!
Ach und was dabei wird gesoffen,
Ist wahrlich keine Kleinigkeit.
O daß sie nicht mehr Mode bliebe,
Der krassen Füchse scheue Liebe.

Wie sich Eure Wangen röthen!
Ja, ich seh', es schmeckt Euch fein!
Scheint Euch Cognac noch vomnöthen,
Sieht nur dreist noch welchen ein:
Auf ihr Füchse frisch!
Prüfet das Gemisch,
Ob auch alles in dem Punsche
Sich vereinigt zeigt nach Wunsch!

Dem wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Cognac sich und Zucker paarten,
Da giebt es einen guten Trank.
Drum prüfe, wer ihn zu sich führet,
Ob alles ist, wie sich's gebühret,
Der Schluck ist kurz, der Kater lang.
Leicht seufzt mancher fiebertrocken
Morgen sonst, daß Gott ihm helf'!
Wenn die hellen Sonntagsglocken
Ihn erwecken um halb elf.
Ach daß jede Burschenfeier
Eruptiv doch endet meist,
Daß der Jammer stets den Schleier
Von dem schönen Bilde reißt.
Der Rausch, er entflieht,
Der Jammer muß bleiben,
Wie sehr man sich müht,
Ihn schnell zu vertreiben.
Der Bursch muß hinaus
In's erfrischende Leben,
Muß sich übergeben,
Muß laufen und gaffen,
Muß saufen und paffen,
Muß wetten und wagen
Den Jammer zu jagen,
Und er nimmt aus dem Beutel die letzte Habe,
Er trinkt des Champagners liebliche Gabe,
Die Brust sie wächst ihm und dehnet sich aus,

Doch drinnen waltet der gräßliche Sammer,
Der Vater der Kalauer,
Und drehet leise
Rings alles im Kreise,
Und leeret den Schädel
Und mehret den Trödel,
Und will nicht wanken,
Und will nicht weichen,
Nur schlimmer immer
Und immer schlimmer,
Und ruhet nimmer.

Und der Burjch eilt fort mit düster'm Blick;
Da, an des Hauses weitschauendem Giebel
Hängt, er sieht's, einer Rinne Stück.
Schnell erwacht er aus dumpfen Träumen,
Längs der Pfosten ragenden Bäumen,
Längs den Rinne, vom Regen gebogen,
Klettert er aufwärts kühn verwogen.
Rühmt sich mit stolzem Mund:
„Rasch jetzt in näch't'ger Stund'
Brech ich die Rinne aus,
Schlepp sie ganz sacht nach Haus!“
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und der Budel schreitet schnell!

Wohl! doch eh' wir jetzt beginnen
Un'res Liedes nächsten Theil,

Laßt mich etwas Lust gewinnen,

Trinkt indessen mir zum Heil!

Stoßt den Pfropfen aus!

Profit, altes Haus!

Und nun gießt zurückgebogen

In den Hals die braunen Wogen.

Wohlthätig ist des Weines Macht,

Wenn sich der Bursch bezähmt, bewacht,

Und manchen Wit, den er erschafft,

Verdankt er dieser Himmelskraft.

Doch furchtbar wird die Himmelskraft,

Wenn sie den Geist ihm so erschläfft,

Daß er nur lallt, vom Weine voll,

Nicht mehr ein Sünner des Apoll.

Wehe, wenn er losgelassen,

Schreiend voller Unverstand

Durch die volksbelebten Gassen

Taumelnd stürzt von Wand zu Wand,

Denn die Dörptschen Bürger hassen

Jeden, der aus Rand und Band.

Aus des Weines Wundergabe

Quillt uns Labe;

Aus dem Weine manchesmal

Folgt Scandal.

Hört ihr's Wimmern hoch am Damm,

Nah' bei Ramn?

Hört den Schlag!

Det Gemüse
Kommt von ,
So was macht ihm Keiner nach!
Welch' Getümmel
Straßen auf!
Staub wallt auf!
Furchtbar Krieg'n die Knoten Keile,
Durch der Straßen lange Zeile
Flieh'n sie fort mit Windeseile.
Wie aus einem Höllenrachen
Schimpfen alle, Stöcke krachen,
Knoten stürzen,
Flaschen klirren,
Schneider jammern,
Schuster irren,
Hunde wimmern
Unter Trümmern;
An die Mauer klatscht ein Mann,
Der nicht weiter laufen kann.
Alles rennet, rettet, flüchtet —
Bursch, was hast Du angerichtet.
Stöhnend kriechen sie in's Bette,
Durch der Hände lange Kette
Um die Bette
Geht der Eimer, manche Stunden
Kühlt ein Jeder seine Wunden.
Heulend kommt zu Sturm geflogen
Eimer, der ein Pflaster sucht,

Hört ihn, wie er gräßlich flucht!
Und in Eile
Wächst die Beule
Ihm trotz seinem Schmerzgeheule
Riesengroß!
Hoffnungslos
Muß er still sich eingestehen:
„Die wird nicht so bald vergehen“.

Leer und wüst
Ist die Stätte
Wilder Kämpfe ödes Bette.
In des Burschen Augenhöhlen
Scheint's zu blauen,
Sein Pince-nez ist auch zerhauen
Kurz und klein.

Einen Blick
Zum Reviere
Seiner Schmiere
Sendet still er noch zurück.
Zieht froh dann zum Conventsquartier,
Ob ihm auch schmerzt so manche Rippe,
Ihm blieb ein süßer Trost fürwahr:
Er zählt die Haare seiner Lippe —
Und sieh'! ihm fehlt kein einzig Haar.

Seid mir nochmals hoch willkommen,
Alle die dies Haus umfaßt,

Last, von Freude sanft durchglommen,
Fahren jetzt der Sorgen Last.

Bald schon grüßt nur weit
Uns die Jugendzeit,
Wenn erst der Beruf uns bindet,
Welkt der Kranz, den sie uns windet.

In den Straßen, schwer und bang,
Tönet Comitatsgesang.
Ernst führet man beim Trauerklange
Sinen Burschen auf dem letzten Gange.

Ach! es zog auf fremdem Pfade
Fort schon mancher Kamerade
Den das Amt mit strengem Munde
Wegrief aus dem Freundschaftsbunde,
Aus der zarten Fuchse Schaar,
Die er liebte immerdar,
Die in seine treue Brust
Gern begruben Leid und Lust.
Ja, der Freundschaft schöne Bande
Lösen sich mit jedem Jahr,
Denn es weilt im fernen Lande
Mancher, der uns theuer war.
Doch zog zum weiten Kreis der Erde
Auch mancher Freund uns schon hinaus,
Wir wissen, daß er uns auch drauß'
Die alte Treu bewahren werde
Und zu uns steh'n in jedem Strauß.

Ihrer laßt uns drum gedenken,
Die da schieden kummervoll!
Paßt Euch voll die Gläser schenken,
Leert sie auf der Fernen Wohl!
 Bis des Morgens Licht
 Hell durch's Fenster bricht,
Trinkt bis es beginnt zu tagen —
Hier darf uns kein Budel jagen.

Schläfrig fördert seine Schritte
Um halb elf zu Moß der Budel,
Nach der alten leid'gen Sitte.
Alle treibt er fort von dannen
Und der Knoten
Breitgestirnte, platte Schaaren
Weichen brüllend,
Die gewohnten Gassen füllend;
Doch der Bursche,
Schwergeladen,
Schwanzt zum Wagen,
Froh des Fuchses sich'rer Stütze,
Bunt von Farben
Auf dem Haupt
Prangt die Mütze
Und ihm nach
Mit Lohoi
Zieht das junge Volk der Füchse
Nach Kopkoy. —

Markt und Straßen werden stiller,
Schüchtern flackern die Laternen
Und der hange Hausbesitzer
Schließt die alte Hausthür knarrend,
Denn den armen Bürger schrecket
Stets die Nacht,
Wo der Bursch gern Trödel macht,
Gern mit schlechtem Witze ihn necket,
Wenn kein Nachtwächter mehr wacht.

Heil'ge Ordnung, segensreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die die Corporeusen gründet,
Die auch her von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,
Um Bestät'gung ihn hieß bitten,
Ihn gewöhnt zu sanften Sitten,
Und das Schönste hier zu Lande
Schuf, den Bund der Wildenbände!

Dreißig fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich in diesem Bund,
Aber ach! der Götter Segen
Flieht ihn bis zu dieser Stund'.
Was man immerhin auch stelle
Für 'ne Proposition,
Angenommen wird sie schnelle,

Spricht sie der Vernunft auch Hohn,
Aber anzunehmen, dieses
Kann doch nur ein Fehler sein,
Fällt in ihrer Paradieses
Unschuld ihnen nimmer ein.
Glaube mir, was jetzt voll Trauer,
Holder Bund, Dir sagt mein Sang:
„Uns wirst nimmer Du wohl dauern,
„Dauerst Du auch sonst nicht lang.“

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Kehret, kehret
Wieder ein im Burschenstaat.
Möge bald der Tag erscheinen,
Wo der Kur'schen rauhe Horden
Wieder Treue uns geloben,
Wo das Ruckbuch,
Das der Burschen lange Liste
Nicht mehr füllt,
Von der grausen Patagoner
Wilder Bande wieder schwillt.

Fast zerbrech' ich mir den Schädel,
Was ich jetzt noch singen soll,
Allem, was da hoch und edel
Bracht' ich schon des Liedes Zoll.
Bis ich mich besann,
Stoßt drum wacker an,

Mag die Flasche im Versehen
Auch dabei in Stücke gehen.

Ging aus Versehen sie in Stücke,
Was kann für Pech man in der Welt?
Doch wehe! wenn der Bursch voll Tücke
In Bluserwuth sie roh zerschellt.
Blind wüthend mit des Donners Krachen
Knallt er sie hin an's nächste Haus,
Und wie aus off'nem Höllenrachen
Lobt er und geht auf Beute aus.
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann die stärkste Thür nicht halten,
Wo Burschen auf der Straße schrei'n,
Da kann der Schlaf nur schwer gedeih'n.

O weh! wenn sich im Schooß der Städte
Der Bluserwüth'gen Bande regt,
Und rings der Rinnen alte Drähte,
Der Thüren Spiegel wild zerschlägt.
Da zerrt sie an der Bude Schildern,
Bis Alles aus dem Leime geht,
Und schmückt mit den erkämpften Bildern
Dann stolz die Universität.

Verdächt'ge Töne hört man schallen,
Ein Fenster klirrt am nächsten Haus
Und plötzlich löschen gar an allen
Laternen noch die Lichter aus.

Da werden Füchse zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzten Scherz, —
Ein Schilderhaus fällt um mit Stöhnen
Und kehrt den Boden himmelwärts.
Nichts Heil'ges giebt es mehr, es lösen
Sich alle Pfosten stark und neu,
Und wo noch jüngst ein Zaun gewesen,
Da steht der Weg jetzt Jedem frei.
Gefährlich ist's den Ven zu wecken,
Verderblich ist des Pferdes Huf,
Sedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mus'rer vor'm Berruf!
Weh Allen, was den Randaleuren
Begegnet, wenn sie voll vom Wein,
Sie suchen nur, was sie zerstören,
Und hauen Alles kurz und klein!

Doch länger halt' ich Euch nicht mehr auf,
Das Stück soll gleich schon beginnen
Und Euch in der nächsten Stunden Verlauf
Mit munter'n Scherzen umspinnen.
Auch wär's nicht recht von mir — ich seh's —
Und ich würde die Spieler lähmen,
Wollt' ich den Inhalt der vielen Couplets
Schon jetzt vorweg Euch nehmen.
Zum Schluß nur möchte ich Eurer Huld
Die Spieler alle empfehlen,

Habt Nachsicht mit ihnen und Geduld,
Wollt Euer Lob nicht verhehlen.
Und erfreuen recht viele Couplets Euch heut',
So gebührt Euch selber die Krone,
Ihr liebtet ja immer das Klatschen, Ihr Leut',
So klatscht denn auch uns heut' zum Lohne!

Freude hat mir Gott gegeben,
Wie mein Auge dankbar sieht,
Ist nach all' den Sorgen eben
Nun zum Glück auch aus mein Lied.

Auch der Gäste Kranz
Strahlt in Freudenglanz
Und die lächelnden Gesichter
Fren'n sich mit dem armen Dichter.

Drum sink herein!
Ihr Mimen alle, auf zum Reih'n!
Um einer Kunst Gehör zu leih'n,
Lud die Estonia uns ja ein.
Laßt nur mit munt'rem Witz die Kunst sich einen,
Und reicher Beifall wird Euch dann erscheinen!

Denn wißt, daß nur zu dem Behuf
An Euch erging des Meisters Ruf:
Hoch über's nied're Erdenleben
Soll Eure Kunst mit Windesweh'n
Uns arme Sterbliche erheben —
Auf zu des Scherzes freien Höh'n.

Ihr sollt mit Witz, wenn auch grob,
Durchheheln uns'rer Freunde Schaar,
Sollt loben, was an ihr zu loben,
Und tadeln, was zu tadeln war.
Die nichtigen und flachen Dinge,
Sie seien Eurem Spott geweiht,
Und auf des Witzes bunter Schwinge
Durcheilt im Fluge uns're Zeit.
Leih'et keck dem Dichter Eure Zungen;
Selbst schuldlos, tragt nur voll Gefühl,
Auch wenn ihm ein Couplet mißlungen,
Dasselbe vor zum Saitenspiel.
Und wie die Töne rasch verwehen,
Die spottend Eurem Mund entschallt,
So mag auch jeder Groll vergehen,
Wenn erst das Lachen drob erschallt.

Setz mit der Kraft des Strickes
Zieht den Vorhang in die Höh',
Daß der Neugier Eures Blickes
Offen da die Bühne steh'!
Ziehet, ziehet, hebt!
Er bewegt sich, schwebt,
Mag, was er enthüllt, Euch Allen,
Mag mein Scherz Euch auch gefallen!

Grablied.

Julius Szymanowski.

Tiefer Ernst in jedem Blicke,
Aller Herzen sind bewegt.
Un'res Bruders weisse Hülle —
Wurde in den Sarg gelegt.

Früh, im Frühling seiner Tage
Sank er, eine grüne Saat,
Noch bevor zum Kampf gerüstet
Er des Wirkens Bahn betrat.

Wie der Tropfen Thau zerrinnet,
Oh' des Mittags Sonne strahlt,
Ob sich auch in rothger Frühe
Farbenreich die Perle malt:

So ist er dahin geschwunden
Bei des Morgens Strahlenfuß;
Ihm dem Freunde thaut die Thräne
Jetzt beim letzten Scheidegruß.

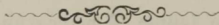
Doch wer ist das tiefgebeugte,
Schmerzgebroch'ne Trauerbild? —
Diese rothgeweinten Augen,
Was hat sie so gramersfüllt? —

Ach, es sind der Mutter Thränen,
Die das Auge roth gebrannt,
Die geweckt der Trennung Schmerzen
An des Sohnes Grabesrand!

Wer vermag das Leid zu messen,
Das ein Mutterherz durchbebt?
Wer den tiefen Gram zu deuten,
Der in ihrem Herzen lebt?

Wer kann trösten eine Mutter,
Die den theuren Sohn beweint?
Ach mit ihrem tiefen Kummer
Mitleid nur die Thräne eint!

Mit der Mutter will ich weinen,
Klagen ihr gerechtes Weh!
Sie kann trösten nur ihr Glaube,
Gott, ihr Tröster aus der Höh'!



Inhaltsverzeichnis.

Originalgedichte allgemeinen Inhalts.	Seite
Des Sängers Weg. A. Rydenius	9
Fels und Blume. C. Glitsch	13
Die Braut von Helgoland. R. Schellbach	18
Die letzte Stunde. C. Hansen	21
Die Nacht. R. Schellbach	23
Nordlicht. Chr. Mickwitz	24
An die Phantaste. J. Szymanowfsky	26
Zuversicht. A. Rydenius	26
Irrfahrt. C. Glitsch	27
Um Nichts. Chr. Mickwitz	28
Im Frühling. C. Glitsch	30
Walpurgisnacht. Chr. Mickwitz	32
An der Steinbrücke in Dorpat. Chr. Mickwitz	36
Im Herbst. L. Bezold	40
Der Traum. C. Mickwitz	40
Sonett. H. v. Kugelgen	41
Ohne Dich! C. Mickwitz	42
Schaust Du darum traumverloren... H. Spindler	43
An das Bäcklein. W. Thomson	44
Bergieb! C. Mickwitz	45
Wie still nach Gottes schaffenden Gedanken... J. Szymanowfsky	45
Sch weiß ein hübsches Mädchen... C. v. Ramm	46
Es schlug die letzte Stunde... C. Hansen	47

	Seite
Ich kann's ja nicht sagen... F. Müller	47
Warnung. Chr. Mickwitz	48
Metamorphose. J. Szymanowsky	48
Morgenandacht. J. Szymanowsky	49
Eine Thräne nur... F. Müller	50
In der livländischen Schweiz. J. Szymanowsky	51
Die Tabakspfeife eines alten Junggesellen. H. v. Kugelgen	53
Aphorismen. C. Mickwitz	54
Charaden. A. Rydenius	55
Aus fremden Sprachen.	
Indisches Lied. A. Eggers	59
Nach Anakreon. H. v. Kugelgen	60
Das Blättchen. (M. Suchanow.) J. Szymanowsky	61
Nach Lomonossow. J. Szymanowsky	62
Schwedisches Volkslied. C. Hansen	62
Eine alltägliche Geschichte. (Dgarew.) N. Für- gensonn	63
Finland. (Baratinsky.) J. Szymanowsky	64
In der Krim. (A. Tolstoi.) N. Fürgensonn	65
Der Gefangene. (Batjuschkow.) J. Szymanowsky	66
Der Milchkerl und sein Kind. C. v. Rottbeck	69
Ernst und Scherz aus der Burschenzeit.	
Burschenlied. W. Thomson	73
Farben- und Bundeslieder. I. A. Rydenius	74
II. A. Haase	76
III. E. Rebold	77
IV. D. Hörtschelmann	79
V. A. Willigerode	81
Bursche heraus! N. v. Budberg	82

	Seite
Festlieder zum 50jährigen Jubiläum der „Estonia“ am 7. September 1871. I. C. Mickwitz	85
II. A. Bergmann	86
III. C. Mickwitz	87
Festlied zur Conventseinweihung. A. Willigerode	91
Burschenleben. C. Mickwitz	92
Dorpat wie es weint und lacht. A. Haase	93
An die Frauen Rigas. Chr. Mickwitz	95
Abschiedsgruß an das Quartett der „Estonia“. C. Mickwitz	97
Comitatslieder. Chr. Mickwitz	98
Sinem Landsmann in die Burschenbibel. C. Hansen	101
Zur Hochzeit eines Landsmanns. Chr. Mickwitz	102
Trinklied. Chr. Mickwitz	105
Champagnerlied. Chr. Mickwitz	106
Trinklied. C. v. Kottbeck	108
Stimmungsbilder. Chr. Mickwitz	109
Fuchstheater-Prolog. Chr. Mickwitz	110
Grablied. J. Szymanowsky	127

